

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania

Norden, Eduard

Leipzig, 1920

Anhänge

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5276)

ANHÄNGE

I. ZUR ÜBERLIEFERUNGSGESCHICHTE DER GERMANIA

1. DER HANDSCHRIFTLICHE TITEL

(Zu S. 28 f.)

Der Unsicherheit über die handschriftliche Beglaubigung — auch der cod. Aesinas, dem für die Germania kein Eigenwert zukommt, hatte die Lösung nicht gebracht — ist durch das Finderglück von E. Jacobs ein Ende gemacht worden. Poggio hatte das „Inventarium“, das ihm um das Jahr 1425 von einem Mönch des Klosters Hersfeld gesandt worden war, seinem Freunde Niccolò Niccoli mitgeteilt; dieser schloß es in die Instruktion ein, die er dem päpstlichen Sendboten Enoch von Ascoli im Jahre 1451 über die Alpen mitgab. Diese Instruktion und mit ihr das Inventarium fand Jacobs in dem Antiquariatskataloge einer italienischen Firma als käuflich angezeigt und machte darüber eine vorläufige Mitteilung in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1913 Nr. 25. Durch die Liebenswürdigkeit von Jacobs bin ich im Besitze einer Abschrift des Inventariums, soweit es die in der Handschrift stehenden Taciteischen Schriften betrifft. Mit seiner Erlaubnis teile ich daraus mit, daß der Titel der 'Germania' im Hersfeldensis (saec. X) so lautete:

Cornelii Taciti de origine & situ Germanorum.

In einigen der uns erhaltenen jungen Apographa ist das rein bewahrt, in anderen durch Zusätze (*moribus* oder *moribus ac populis*) und durch Vertauschung von *Germanorum* mit *Germaniae* verdunkelt. Ein ähnliches Schwanken betrifft den 'Agricola'. Im Hersfeldensis lautete nach dem Inventarium der Titel

Cornelii Taciti de vita Iulii Agricolae.

Hier hatte auch der Aesinas das Richtige gebracht, alle übrigen Hss. interpolieren *et moribus* nach *vita*.

Meine oben (S. 28 ff.) über die Titelfrage der Germania aufgestellte Hypothese möchte ich bei dieser Gelegenheit zurückziehen. Daß wir keinen unbedingt zureichenden Grund haben, die Ursprünglichkeit des von der Hersfelder Hs. überlieferten Titels anzuzweifeln, wird die gleich folgende Zusammenstellung wohl zeigen. Damit fällt dann aber auch eine der Stützen der von mir dort geäußerten Vermutung, die Schrift sei von Tacitus nicht zur Veröffentlichung bestimmt gewesen; auch die übrigen Stützen haben sich mir inoffentlich als zu schwach erwiesen.) Ich möchte nunmehr hier vorlegen, was

1) Die isolierte Stellung der Schrift innerhalb der uns erhaltenen Literatur müssen wir hinnehmen; auch besteht kein Grund, die indische und ägyptische Schrift Senecas nicht als Vorbild gelten zu lassen. Das Fehlen eines Prooemiums wiegt wohl auch nicht so schwer, wie ich dort annahm; daß der Anfang *Germania omnis* offizieller Terminologie entspricht, ist S. 279 bemerkt worden.

ich mir über das Vorkommen von *situs*¹⁾ in ethnographischen Schriften — sowohl in deren Titeln als im Text selbst — gesammelt habe, wobei ich zu beachten bitte, daß mit dem *situs* gelegentlich die *origo* vereinigt ist. Die Anordnung des Stoffs ist nach Möglichkeit chronologisch.

Sallustius Jug. 17, 1 *res postulare videtur Africae situm paucis exponere et eas gentis quibuscum nobis bellum aut amicitia fuit attingere*, gleich darauf, nur im Ausdruck wechselnd, *loca et nationes*. Das Wort *situs* scheint auch im Exkurse über Pontus im III. Buche der Historien (fr. 71 Maur.) vorgekommen zu sein, während der Schriftsteller in dem das II. Buch einleitenden Exkurse über Sardinien, seiner Vorliebe gemäß, ein ungewöhnlicheres Wort dafür gebrauchte: fr. 1 *cum praedixero positum insulae*.²⁾ Livius per. CIII *situm Galliarum continet* (sc. liber) CIV *prima pars libri situm Germaniae moresque continet* (vgl. über diese beiden Stellen o. S. 150). Pompeius Trogus hat seiner Universalgeschichte nach dem Ausweise der Prologe die *origines* der meisten namhaften Völker der Oikumene von den Spaniern bis zu den Parthern eingefügt, wovon in der Epitome des Iustinus ansehnliche Reste erhalten sind; in den Prologen begegnet *origo* oder *origines* allein 27 mal (darunter beispielsweise auch XXXVI *origo Iudaeorum*), mit *situs* verbunden: XLII *origines Armeniorum et situs* XLIII *origines Priscorum Latinorum, situs urbis Romae* und *situs* allein XLII *Arabiae situs*. In einigen Hss., darunter einer des IX. Jahrh., trägt das Werk des Trogus in der Überschrift zu den Prologen den unursprünglichen Nebentitel: *et totius mundi origines et terrae situs*. Seneca contr. II praef. 3 *urbium situs moresque populorum nemo descripsit abundantius* (sc. Fabiano in suasoriis). Velleius II 96, 3 *gentes Pannoniorum Delmatarumque nationes situmque regionum*. 106, 1 von Germanien nach Erwähnung der *gentes* und *nationes*: *situ locorum tutissima*; analog 115, 3 *Delmatae situ locorum . . . inexpugnabiles*. Der Titel der Schrift des Mela lautet in der einzigen ma. Hs. (s. X) *De chorographia*; die Schrift beginnt: *orbis situm dicere aggredior*.³⁾ Eine Schrift des Hyginus zitiert Servius zur Aen. III 553 *de situ urbium Italicarum*, VIII 638 *de origine urbium Italicarum*; möglicherweise lautete der Titel also: *de origine et situ u. I.*, aber Bestimmtes wird sich nicht sagen lassen, da Servius in der Bezeichnung von Buchtiteln willkürlich verfährt. Das gilt daher auch für die nur von ihm genannten Titel der beiden chorographischen Schriften des Seneca: zur Aen. VI 154 *Seneca scripsit de situ et sacris Aegyptiorum* IX 30 *secundum Senecam in situ In-*

1) Das Wort — ganz getrennt davon ist zu halten *situs* „Moder“, schon Plaut. Truc. 915 — kommt zuerst in der Schrift ad Herennium vor (III 32 *situs loci*), die, wie ich bei meinen lexikalischen Studien öfters zu beobachten Gelegenheit hatte, eine Art von Sprachgrenze im Wortgebrauch darstellt. Es war wohl eine Neuprägung nach *ἰέσις* (s. o. S. 12, 1) etwa aus der Zeit zwischen den Gracchen und Sulla. Vgl. auch o. S. 85, 1.

2) Danach Tac. ann. IV 5 *positus regionis*; vgl. *positura* an der o. S. 12, 1 angeführten Stelle des Propertius.

3) Offenbar daraus der frühmittelalterliche Anonymus *de situ orbis*: vgl. M. Manitius, Gesch. d. lat. Lit. des Ma. 675 f.

diae¹⁾ (vgl. o. S. 28.39, 1). Plinius d. Ä. in den Inhaltsverzeichnissen zu B. II *continentur situs gentes maria* usw., zu B. VI ebenso und: *Scytharum gentes et situs*, im Text III 46 *situs originesque*. Plinius d. J. pan. 15, 3 von Traianus: *cognovisti . . . mores gentium, regionum situs*. Tacitus selbst beginnt den Exkurs des Agricola 10 *Britanniae situm populosque* und sagt ann. IV 33 *situs gentium . . . retinent ac redintegrant legentium animum* XIII 34 *Armenii situ terrarum, similitudine morum Parthis propiores*. Cassius Dio XL 15 lehnt eine ausführliche Ethnographie der Parther (aus Anlaß ihres Zusammenstoßes mit Crassus) mit den Worten ab: *περὶ μὲν οὖν τοῦ τε γένους καὶ τῆς χώρας τῆς τε ἰδιότητος τῶν ἐπιτηδευμάτων αὐτῶν πολλοῖς τε εἰρηται καὶ ἐγὼ οὐκ ἐν γράμῃ ποιεῖναι συγγράφειν*: hier entspricht *γένος origo, χώρα situs, ἐπιτηδεύματα mores*. Ammianus bietet einige bezeichnende Beispiele. Seinen gallischen Exkurs leitet er mit den Worten ein (XV 9, 1): *Galliarum tractus et situm ostendere puto nunc tempestivum*, beginnt dann aber mit der *origo Gallorum*, um erst 10, 1 auf das Topographische einzugehen, das er 11, 18 mit den Worten *sitis de situ locorum: nunc figuras et mores hominum designabo* beschließt; das letzte Thema behandelt er 12, 1—4. Der lange Exkurs über Persien XXIII 6 enthält zunächst (6, 1—74) den *situm locorum*, dann die *mores* (75—84); der kurze über die Diözese Thrakien wird so eingeleitet (XXVII 4, 1) *convenit pauca super harum origine regionum et situ transcurrere*. Symmachus schreibt in dem oben (S. 210, 3) aus Anlaß des Plinianischen Germanenwerkes behandelten Briefe IV 18 über Caesars Werk *de bello Gallico*, das er *ephemeris* nennt: *haec te origines, situs, pugnas et quidquid fuit in moribus aut legibus Galliarum docebit*. Von Hieronymus besitzen wir eine aus Eusebios *περὶ τῶν τοιούτων ὀνομάτων* übersetzte Schrift, deren Titel in einigen Hss. zu lauten scheint (Genaueres läßt sich vorläufig nicht sagen): *de situ et nominibus locorum hebraicorum* (vgl. E. Klostermann in der Berliner Kirchenväterausg. des Eusebios III, 1904, S. XI). Eucherius (Mitte s. V) episcopus: *de situ terrae re-promissionis epistola ad Faustum presbyterum*: so u. ä. in Subskriptionen der Hss. (s. VIII); wahrscheinlich ursprünglich ohne Überschrift; die Hss. beginnen: *Fausto presbytero insulano Eucherius episcopus. Hierosolimitanae urbis situm atque ipsius Iudaeae . . . breviter amplexus sum* (ed. P. Geyer im CSEV XXXIX 1898, 123 ff.).²⁾ Einen Teil der lateinischen Redaktionen des Alexanderromans

1) C. Weyman hat die einleuchtende Vermutung geäußert (Deutsch. Ztschr. f. Geschichtswiss. XI 1894, I 152), daß Lucanus den Inhalt der Schrift seines Oheims über Ägypten mit folgenden Worten paraphrasieren: X 177 ff. *Phariae primordia gentis / terrarumque situs voligique edissere mores / et ritus formasque deum*; hier würden also *primordia* der *origo* entsprechen. Aber seine weiteren Schlußfolgerungen auf den Titel der Taciteischen Germania sind nicht so überzeugend.

2) In dem ebd. S. 135 ff. edierten Schriftchen eines Theodosius (um 530) *de situ terrae sanctae* hat der Titel keine alte hs. Beglaubigung. Die Bezeichnung *de situ* findet sich dann öfters auch in der Schrift des Adamnanus (Abt von Iona um 670) *de locis sanctis* (ebd. S. 219 ff.) als Teilüberschrift von Kapiteln, sowie im Text selbst, z. B. auch *de situ Tyri* (277, 11), *de Alexandria situ* (281, 16), *de Constantinopoleos situ et conditione* (295, 20).

bildet eine *Epistola Alexandri Macedonis ad Aristotelem*, die, nach der Ausgabe im Anhang zu B. Küblers *Iulius Valerius* (Leipz. 1888) S. 190 ff., in einigen Hss. (von s. IX an) den Zusatz zu haben scheint: *de itinere suo et de situ Indiae*. Die Gotengeschichte des Cassiodorius trug wahrscheinlich denselben Titel wie die daraus epitomierte des Jordanes in unseren Hss.: *De origine actibusque Getarum* (Mommsen, prooem. zu seiner Ausg. p. XLII), aber die Titelparaphrase des Cassiodorischen Werkes lautet so (Anecd. Holderi ed. H. Usener, Bonn 1877, 4): *scripsit praecipiente Theodorico rege historiam Gothicam, originem eorum et loca moresque XII libris annuntians*. Diese Paraphrase berührt sich mit dem Titel der Germania in unseren Apographa: *de origine situ moribus ac populis Germanorum*. So erweiterten die Humanisten den ihnen aus der Hersfelder Hs. bekannt gewordenen Titel im Anschluß an c. 27 *haec . . . de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus, nunc singularum gentium instituta . . . expedium*.

2. EINE INTERPOLATION

DER GERMANISCHEN EINQUARTIERUNGSZEIT (saec. V.)

(Zu S. 135)

Das Kap. 21 schließt mit den Worten *victus inter hospites comis*, „der Verkehr zwischen Wirt und Gast ist ein gefälliger.“ Die Interpolation ist längst erkannt; Lachmanns Versuch, die Worte durch doppelte Konjekturen (*vinculum-comitas*) zu schützen, war ebensowenig glücklich wie ein kürzlich von Persson (in der o. S. 52, 2 genannten Festschrift S. 174 f.) unternommener, die Überlieferung durch Interpretation zu verteidigen. Die Worte sind nichts als eine schwächliche Inhaltsangabe des Kapitels, das mit der Überreichung der Gastgeschenke, d. h. der Verabschiedung, seinen in der Natur der Sache gelegenen und in der antithetisch pointierten Formgebung — *sed nec data imputant nec acceptis obligantur* — gerade für diese Schrift charakteristischen Abschluß erhalten hat (vgl. Aristot. Eth. Nik. Δ 5. 1123a 3 ξέρων ἐποδογὴς καὶ ἀποστολὴς, καὶ δωρεὰς καὶ ἀντιδωρεὰς). Auch der Hinweis Gudemanns, daß *victus* bei Tacitus sonst nur „Kost“ bedeute (Germ. 46 und dreimal sonst), hat Gewicht; das Kapitel beginnt *convictibus et hospitibus*. Nun genügt es in Fällen wie diesen noch nicht ganz, die Interpolation als solche erkannt zu haben, sondern man möchte ihre Genesis verstehen. Das ist mir, wie ich glaube, durch die Lektüre des schon zu Beginn dieser Untersuchungen (S. 6) zitierten Buches des Rechtshistorikers E. Th. Gaupp, *Die germ. Ansiedlungen usw.* (1844) gelungen. Er hat (S. 85 ff.) auf die eigenartige Regelung des Einquartierungswesens in der Völkerwanderungszeit hingewiesen, die seitdem von Juristen öfters behandelt worden ist (vgl. den Artikel „Hospitium“ von R. Leonhard in der R. E. VIII 2498). Unsere Quellen sind zwei Titel des im Jahre 439 publizierten Codex Theodosianus (lib. VII *de re militari*: tit. VIII *de metatis* und tit. IX *de salgamo hospitibus non praebendo*), dazu einige Ergänzungen im Justinianus XII 41. 42; ferner die *lex Burgundionum* (aus dem Ende des V. Jahrh.) tit. 54. Liest man nun die Paragraphen dieser Titel, so erkennt

man daraus, daß der Verkehr zwischen Hausbesitzern und Einquartierung — *hospites* ist der Name für beide — bis in Einzelheiten gesetzlich geregelt worden war, vor allem auch deshalb, weil es begreiflicherweise oft zu Unzuträglichkeiten zwischen den Parteien kam, da die eine mehr zu beanspruchen geneigt, als die andere zu gewähren willens war: von *gravamina*, *molestia*, *iniuria*, *iniquitas*, *violentia*, *competitio et calumnia* („rechtswidrige Forderung“) der *hospites* ist in jenen Paragraphen vielfach die Rede.¹⁾ Diese Dinge hatten in den Zeiten, als eine germanische Nation nach der anderen auf dem Boden des Imperiums angesiedelt wurde, ganz aktuelle Bedeutung, und so scheint ein Leser oder Schreiber der *Germania*, verleitet durch die ein paar Sätzchen vorher stehenden Worte *ius hospitis* (vgl. lex Burg. 55, 1 *hospitalitatis ius*), seinem Herzen durch eine Randbemerkung Luft gemacht zu haben, indem er den Inhalt des Kapitels in der angegebenen Weise zusammenfaßte: 'so war's in der guten alten Germanenzeit, *victus inter hospites comis*; jetzt — ach wie haben die Dinge sich geändert'. Vielleicht gehörte er aber auch zu denen, die bessere Erfahrungen mit den Barbaren gemacht hatten. Jeder Philologe kennt das poetische *Itinerarium* des Rutilius Namatianus und weiß es als wichtige Quelle für das zweite Jahrzehnt des V. Jahrh. zu schätzen; weniger bekannt ist die hexametrische *Ephemeris* ('*Eucharisticos*') des Paulinus, der in Pella geboren, aber in Burdigala begütert war (Enkel des Ansonius). Das Gedicht — eine Autobiographie auf Grund von Tagebuchnotizen und als solche von G. Misch, *Gesch. d. Autobiographie I*, Leipz. 1907, 445 ff. gewürdigt — hat er erst in seinem 84. Jahre, nach der Mitte des V. Jahrh., verfaßt; es ist für die Zeit- und Kulturgeschichte höchst bedeutsam, uns interessieren hier die Verse 281 ff. (*Corp. script. christ. Vind. XVI p. 302*), die sich auf ein Erlebnis des Jahres 412 beziehen, als er in den dreißiger Jahren seines Lebens stand. Damals waren die Westgoten unter Ataulf nach Südgallien gekommen, das Honorius ihnen, um Italien zu retten, preisgegeben hatte; während nun das Gedicht des Namatianus, dessen Güter in Tolosa lagen, in der handschr. Überlieferung abbricht, bevor sein Verfasser die Zustände schilderte, die er infolge der gotischen Invasion in seiner Heimat vorfand, bekommen wir von Paulinus gerade dieses zu hören. Sein Haus sei von der Einquartierung verschont geblieben (er war ein sehr vornehmer Herr, und Befreiungen hochstehender Personen, auch Gelehrter und Künstler, von der Einquartierungslast werden in den Gesetzen ausdrücklich vorbehalten): *domus* . . .

*hospite tunc etiam Gothico quae sola careret . . .
nam quosdam scimus summa humanitate Gothorum
hospitibus studuisse suis prodesse tuendis.*

Solche *humanitas* . . . *quantum ad ius hospitis* war nach den Worten des Tacitus

1) „Der Name *hospes* verschleierte die wahre Sachlage, die schließlich den Gast in einen Herrn des ihm zugewiesenen Gebietes verwandelte. Hierdurch wurde zwangsweise die Grundlage eines freundlichen Zusammenlebens sowie einer Verschmelzung verschiedener Völker geschaffen“ Leonhard a. a. O.

bei den alten Germanen die Regel; *humanitas* heißt hier „Gastlichkeit“: s. o. S. 137, 2.¹⁾

Diese Erwägungen sind, wenn sie zutreffen, für die Vorgeschichte der Überlieferung der Taciteischen Schrift von einem gewissen Belang. Die dargelegten Verhältnisse über germanische Einquartierung auf römischem Boden betreffen das V. Jahrh.: in dieses dürfte also jene Randbemerkung fallen, die dann in den Text Eingang fand. Es läge darin übrigens nur eine Bestätigung einer allgemeinen Erwägung, wonach die Überlieferung der lateinischen Literatur in der Karolingerzeit im wesentlichen auf Handschriften des V. Jahrhunderts zurückgeht. Als Ursprungsländer der Überlieferung kommen fast nur Gallien und Italien (in Ausnahmefällen Spanien) in Frage. Die angeführten Zeugnisse könnten in vorliegendem Falle für Gallien zu sprechen scheinen, auf das auch sonst mancherlei weist. Hier gedenkt in der Mitte des V. Jahrh. Sidonius Apollinaris der historischen Schriften des Tacitus öfters mit Bewunderung; hier hat, schon fast an der Wende zum Mittelalter, etwa zu Ende des VI. Jahrh., der Verfasser der sog. fränkischen Völkertafel die ethnogonischen Sätze der Germania von Mannus und seinen drei Söhnen durch Hineinbeziehung der mosaischen Völkertafel umgestaltet²⁾; und wenn man seine Phantasie walten läßt, was man ja freilich auf diesem Gebiete besonders meiden soll, so möchte man sich gern einbilden, daß unter den *historiae et antiquorum res gestae*, die Karl der Große sich nach Einharts Biographie (c. 24) vorlesen ließ, Tacitus nicht gefehlt habe, dessen handschriftliche Überlieferung wenigstens zu einem Teile ja auf Mainz zurückweist. Aber auf der anderen Seite muß doch zugestanden werden: auch in Italien lagen während der Zeiten der Okkupationen durch Odovakar und Theoderich die Hospitalitätsverhältnisse ähnlich³⁾ — so wird ein hoher Beamter durch die Feder des Cassiodorius

1) Ich kann mir nicht versagen, hier auf Worte von Fustel de Coulanges a. a. O. (o. S. 6) 775 hinzuweisen, da sie ganz in der Richtung meiner Annahme liegen. Er schreibt über die Worte, die Tacitus in dem Kap. 31 von den alten chattischen Helden gebraucht, und die wir schon oben (S. 271) mit den hier behandelten verglichen haben — *prout ad quemque venere, aluntur, prodigi alieni, contemptores sui* —: „Il serait heureux pour nous que Tacite eût écrit quelques mots de plus pour nous faire mieux connaître cette sorte d'hospitalité qui n'était peut-être pas absolument bénévole. Quelle part la coutume accordait-elle au guerrier dans la maison et sur les biens de l'agriculture, c'est ce que nous voudrions savoir. Car il serait pas impossible que cet usage contint l'une des origines d'une hospitalité que nous retrouverons au V^e siècle.“

2) Die Annahme Müllenhoffs, daß der Nachklang eines alten Liedes zugrunde liege, halte ich, obwohl sie noch immer Gläubige findet, für verfehlt; auf die Seite der richtig urteilenden Partei hat sich unlängst L. Schmidt, *Gesch. d. deutsch. Stämme* II 4 (Berl. 1918) 436 gestellt.

3) Vgl. außer Gaupp S. 455 ff. jetzt auch J. Sundwall, *Abh. zur Gesch. des ausgehenden Römertums* (Helsingfors 1919) 178 f. — Die Zeit der langobardischen Okkupation (im Jahre 568), bei der sich die Verhältnisse in ähnlicher Form wiederholten (Gaupp 503 ff., wo u. a. ein interessantes Zeugnis des Paulus Diaconus *hist. Lang.* III 16 über die *Langobardi hospites* angeführt wird, die sich angeblich keine *violentia* und keiner Chikanen schuldig machten), kommt

(var. II 16) von König Theoderich dafür belobigt, daß durch seine umsichtige Ordnung dieser Verhältnisse die *amicitia* beider Völker gefördert worden sei —, und die einzige unmittelbare Spur der Taciteischen Germania in dieser Spätzeit ist ein Zitat eben Cassiodors (var. V 2) aus ihr (s. o. S. 448), wie denn der italienische Überlieferungsweig der historischen Schriften auf Monte Cassino beruht, wo die Anregungen Cassiodors durch die Jahrhunderte hindurch fort-dauerten. Übrigens bestand zwischen den Literaten der beiden Länder seit dem ausgehenden IV. Jahrh., wie uns vor allem der Briefwechsel des Symmachus und derjenige des Paulinus von Nola lehrt, ein reger Gedankenverkehr, der auch in gelegentlichem Schriftenaustausch und Zusendung von Büchern der alten Literatur zum Ausdruck kam (vgl. o. S. 210, 3), so daß an der Entscheidung für das eine oder das andere Land nicht viel gelegen ist. Was mich mehr als die vorgetragenen historischen Erwägungen geneigt macht an Gallien zu denken, ist die philologische, daß die einzige Sachinterpolation, die in der Germania außer der hier besprochenen nachgewiesen worden ist, die früher (S. 173) erwähnte des c. 9, wo Hercules' Name denen des Mercurius und Mars als kultisch verehrter Gott hinzugefügt worden ist, auf Gallien zu weisen scheint, wo dieser Name, wie wir wissen (S. 176 ff.) und im Anhang VII 2 noch genauer sehen werden, in den Grenzgebieten gallischer und germanischer Kultur besonders guten Klang hatte.¹⁾

II. STILTECHNISCHES ZUR GERMANIA

Die Ethnographie als Literaturgattung hat einen Sprachstil entwickelt, dessen Phasen im einzelnen darzulegen nicht dieses Ortes ist. Doch sei es erlaubt, meine Ansicht darüber insoweit auszusprechen, als sie geeignet erscheint, eine stiltechnische Besonderheit der Germania in geschichtliche Beleuchtung zu rücken.

Hekataios²⁾ hat, wie die Urteile der alten Kritiker bezeugen und die wenigen uns erhaltenen zusammenhängenden Fragmente bestätigen, mit schlichter Sachlichkeit geschrieben, ohne Bedacht auf Unterhaltung des Lesers, streng

für die Überlieferungsgeschichte der Profanautoren in der Epoche des Übergangs vom Altertum zum Mittelalter nicht mehr in Betracht; man sieht aber, wie fest und dauerhaft der Gedanke wurzelte.

1) Bei dieser Gelegenheit sei auf eine merkwürdige Interpolation des Agricola (c. 24) hingewiesen, wo es in der kurzen Ethnographie Irlands heißt: *solum caelumque et ingenia cultusque hominum haud multum a Britannia differunt* [in *melius*: del. Fr. Wex]. Dazu bemerkt H. Zimmer, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1909, 377, 1: „Wenn unsere Agricolaüberlieferung durch die Hand eines irischen Schreibers gegangen ist — was ja nicht unmöglich wäre —, dann läßt sich wohl denken, daß er als Patriot ein *in melius* zusetzte.“ Die Versuche, durch Emendation statt durch Annahme eines Glossems zu helfen, haben zu keinem wahrscheinlichen Ergebnisse geführt; auch die doppelcretische Klausel (s. o. S. 194) spricht für Satzschluß nach *differunt*.

2) Ich gebe nur das Resultat der Charakteristik, die Jacoby in seinem Hekataios-Artikel in der R. E. VII (1912) 2748 ff. bietet; sie ist für die gesamte altionische Prosaliteratur grundlegend.

wissenschaftlich, wie es sich für einen aus dem Kreise des Anaximandros erwachsenen Forscher gehörte. Der Ernst und die Herbheit des Stiles ist dieser Literaturgattung nie ganz verloren gegangen. Aber nach Hekataios kam Herodotos, den antike Urteile als Stilisten in Gegensatz zu jenem stellen. Er verband die rein wissenschaftliche Art mit der *γλυκύτης* ionischer Rede, die sich an dem Epos emporgerankt hatte, zum Teil aus derselben Wurzel, der mündlichen Erzählungskunst, entsprossen war. Diese altionische Art ist in der ethnographischen Literatur auf weite Strecken hin kenntlich. Beispielsweise finden wir ihn wieder in dem einzigen längeren Zitate, das aus den an ethnographischem Material noch in den Fragmenten ergiebigen Politien des Aristoteles bei Athenaeus XIII 576 A erhalten ist (*Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Μασσαλιωτῶν πολιτείᾳ γράφων οὕτως*)¹⁾: „Die ionischen Phokäer, die sich des Seehandels befissen, gründeten Massalia. Der Phokäer 'Gastlich' war dem König 'Zwerg' — so hieß der — begastet. Er kam gerade dazu, als Zwerg seiner Tochter Hochzeit ausrichtete. Da hat Zwerg den Gastlich zum Schmause eingeladen. Die Hochzeit aber geschah auf folgende Art²⁾ usw. Mit seinen aneinandergereihten, einmal durch kurze Parenthese unterbrochenen, einmal durch Epanalepse des Nomens verbundenen kurzen Sätzen, seiner märchenartigen Naivität, der Schlichtheit der Worte, die ohne jede Rücksicht auf schwerste Hiäte nebeneinandergestellt sind, zeigt das Stückchen jene archaische Simplizität, die uns etwa an das Herodoteische und an das Platonische Gygesmärchen oder an den Prometheusmythos in Platons Protagoras erinnert; diese Nachbildung primitiven Erzählungsstiles ist in Wahrheit höchste Kunst.³⁾ Auch Poseidonios,

1) Inhaltlich ist es unlängst von L. Radermacher, Rh. Mus. LXXI (1916) 1 ff. analysiert worden; dagegen hat es sich A. Hausrath in seinen feinsinnigen Untersuchungen über die ionische Novellistik (Neue Jhb. 1914, 441 ff.) entgehen lassen. Massalia als Schauplatz ist charakteristisch: dort spielte ein Teil des Petronischen Romans, der ja mit den *Ἰωνικὰ διηγήματα* literarhistorisch unlösbar verbunden ist. In diesen Rahmen paßt das bekannte Zeugnis Aristot. Poet. 21. 1457^a 35 (in der neuen Fassung der syrisch-arabischen Übersetzung), in dessen Auslegung — Rekonstruktion eines parodistischen Hexameters — ich mit Diels (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1888, 52) gegen Wilamowitz (Arist. u. Athen II 29, 39) übereinstimme.

2) *Φωκαῖς οἱ ἐν Ἰωνίᾳ ἐμπορίᾳ χρώμενοι ἔκτισαν Μασσαλίαν. Εὐξενος δὲ ὁ Φωκαῖς Νάνω τῷ βασιλεῖ — τοῦτο δ' ἦν αὐτῷ ὄνομα — ἦν ξένος. οὗτος ὁ Νάνος ἐπιτελῶν γάμους τῆς θυγατρὸς κατὰ τύχην παραγενόμενον τὸν Εὐξενον παρακέκληκεν ἐπὶ τὴν θοίνην. ὁ δὲ γάμος ἐγένετο τόνδε <τὸν> τρόπον κτλ.* Kaibel notiert in seiner Athenaeusausgabe: *Potius παρεκάλεσεν*. Aber Wilamowitz, der das reizende Stückchen im Griech. Lesebuch II 212 abdruckt, läßt das Perfektum stehen, das für mein Gefühl der Rede ein besonderes *ἥδυσμα* gewährt.

3) Platon ist in ihr auch da Meister, wo er nicht *παρωδεῖ*. Man denke etwa an die ergreifende Einfalt des Anfangs der Erzählung von dem Besuche bei Sokrates im Gefängnisse (Phaid. 59 DE, eingeleitet durch die Worte *ἐγώ σοι ἐξ ἀρχῆς πάντα πειράσομαι διηγήσασθαι*) und achte dabei auf eine Simplizität wie diese: *περιεμένομεν οὖν ἑκάστοτε, ἕως ἀνοιχθεῖν τὸ δεσμοτήριον . . . ἀνεώγετο γὰρ οὐ πρόφ' ἐπειδὴ δὲ ἀνοιχθεῖν, εἰσῆμεν . . . παρηγγελάμεν οὖν ἀλλήλοις ἡκεῖν ὡς πρῶταίτατα εἰς τὸ εἰσθῆναι. καὶ ἡχομεν καὶ*

der doch wahrlich da, wo ihn der Schwung der Gedanken emportrug, das *μεγαλοπρεπές* des Stiles wie wenige zu handhaben wußte, hat in seinen ethnographischen Schilderungen sich der *ἀφέλεια* als Grundton bedient. Das war nun aber nicht mehr die ionische Herodots, sondern die aus der vorherodoteischen entwickelte attische, die uns aus Xenophon kenntlich ist. *Ὁ Φυλλικός κόλπος, μέγας καὶ βαθύς, τριῶν ἡμερῶν πλοῦς*: das ist Hekataios (fr. 303); *ἐξελαίμνει σταθμούς τέταρτος . . . πρὸς Δάνα, πόλιν οἰκουμένην, μεγάλην καὶ εἰδαίμονα* oder *ἐντεῦθεν ἐξεπορεύθησαν σταθμούς τρεῖς . . . ἐπὶ τὸν Τηλεβόαν ποταμόν* οὗτος δ' ἦν καλὸς μὲν, μέγας δ' οὐκ: das ist Xenophon (I 2, 20. IV 4, 3). Keinem Leser kann die Stilähnlichkeit des langen wörtlichen Fragments des Poseidonios über die Sitten der Kelten (bei Athenaeus IV 151. 152) mit den Abschnitten entgehen, in denen Xenophon die Sitten der Völker Kleinasiens mit schlichter Grazie geschildert hat (beispielsweise V 4, 27—34). Aber Poseidonios stand auf der Höhe seiner anspruchsvollen Zeit, die rhetorische Eleganz nicht missen mochte. Er hat den Hiatus in jenem langen Fragment mit isokratischer Strenge vermieden¹⁾ und einige Lichter aufgesetzt, die der unscheinbaren Grundfarbe Glanz verleihen.²⁾ Mit der durch die zeitgenössische Philosophie stark beeinflussten hellenistischen Historiographie³⁾ teilt er die psychologische Vertiefung, die nun von Einzelindividuen auf die Charakteristik der Lebensäußerungen ganzer Völker übertragen wird; liebevolles Sichversenken in deren Eigenart verleiht dem Stil Wärme und Innerlichkeit; „stark ist bei ihm die Neigung ausgeprägt, nach den Gründen der Erscheinungen zu forschen“ sagt Strabo von ihm (s. o. S. 122). Dieses — wissenschaftliche Haltung bei allem rhetorischen Lichterglanz, Streben nach psychologischer Vertiefung und Gefühlswärme — sind die besonderen Stilkriterien auch der Taciteischen Germania. Die Wissenschaftlichkeit des Grundtons ist als altes Erbe dieser

ἡμῖν ἐξεληδὼν ὁ θυρωρὸς . . . εἶπεν περιμένειν καὶ μὴ πρότερον παρῖέναι, ἕως ἂν αὐτὸς κελεῖσθῃ . . . οὐ πολὺν δ' οὖν χρόνον ἐπισχὼν ἤκεν καὶ ἐκέλευεν ἡμᾶς εἰσιέναι.

1) (*ἡ κεραμέοις*) ἢ *ἀργυροῖς* (Athen. IV 152 B) haben sich auch Schriftsteller strengster Observanz, außer den Gazäern des V./VI. Jahrh., erlaubt.

2) Sie blinken noch bei Strabo, dem nüchternen, und Diodoros, dem stumpfen Stilisten vielfach hindurch; G. Rudberg, *Forschungen zu Poseidonios* (Uppsala-Leipzig 1918), hat sie in Kap. IV „Zur Bildersprache“ gesammelt. Bei Strabo III 147 heißt es: „Bei seinem Lobpreise der Bodenschätze Iberiens und der Ergiebigkeit dieses Landes enthält sich Poseidonios nicht seines gewohnheitsmäßigen Redeschmucks, sondern ergeht sich in verzückten Hyperbeln“ (*συνενθουσιᾷ ταῖς ὑπερβολαῖς*). Der Gebrauch desselben Verbuns in analoger Sache in der Schrift über die Erhabenheit 13, 2 — große Schriftsteller lehnen sich oft an große Vorbilder an *καὶ τῷ ἑτέρῳ συνανθουσιᾷσι μεγέθει* — scheint mir bemerkenswert. Die von Poseidonios, der ja auch eine theoretische Schrift über den Stil (*περὶ λέξεως*) verfaßt hat (Diog. L. VII 60), zu jenem Anonymus hinüberleitenden Fäden hat H. Mutschmann, *Tendenz, Aufbau u. Quellen der Schrift vom Erhabenen* (Berl. 1913), sowie im *Herm.* LII (1917) 161 aufgewiesen, dann kürzlich auch Rudberg a. a. O. 134 ff.

3) Einen ihrer vornehmsten Repräsentanten, Duris von Samos, zitiert Poseidonios bei Strabo I 60 + XI 514, richtig beurteilt von S. Sudhaus im Komm. zum Ätnagedicht (Leipzig 1898) S. 62 f.

Literaturgattung so gut festgehalten, wie es römisches Vermögen gestattete. Die *lumina* des Stiles hat er, dem Zeitgeist und eigener Veranlagung gehorchend, nach Art und Zahl mehr gesteigert als es unser Gefühl verträgt. Das Bestreben, sich in die Psyche des Volkes zu versenken, ihren Regungen auf den Grund zu gehen, hat ihn wie Poseidonios gelegentlich zu Pseudologien geführt. So sucht er für den germanischen Brauch, bei den Gelagen Rats zu pflegen (s. o. S. 127 f.), nach einem Grunde: „in der Überzeugung, daß gerade zu solcher Stunde die Seele besonders fähig sei, sich einem offenerzigen Gedanken zu erschließen, für einen großen sich zu erwärmen“. Diese Motivierung macht uns lächeln, wenn wir uns die des Mets vollen Recken vorstellen, die so gern vom Trinkhorn des Urs zum Ger griffen. Aber solche Idealisierung war in die Ethnographie hineingetragen worden, seit die Philosophen sich ihrer bemächtigt hatten, zumal die Stoiker, die auch aus der Barbarensseele Funken des göttlichen Logos sprühen sahen. Wie hübsch und doch wie verkehrt — *κομψότερον ἢ ἀληθέστερον* fühlt man sich versucht ihm zuzurufen — sagt Poseidonios (bei Diodor V 31) von den Druiden, sie hätten im Kampfe die Tobenden wie wilde Tiere — in diesem Vergleiche schwelgt er überhaupt — verzaubert: „so weicht auch bei den wildesten Barbaren die Leidenschaft der Weisheit, und Ares schämt sich vor den Musen.“ Die Beseelung des Stoffes, man möchte sagen seine Durchstrahlung, ist von Tacitus durch die ihm eigne Tiefe des Ethos zu einem Grade der Vollendung gebracht worden, an den selbst die Höhenskala der griechischen Vorgänger, mit denen ihn ja auch nach unserem Dafürhalten (o. S. 142 ff.) nur ein ideelles, durch jahrhundertlange Tradition gegebenes, kein tatsächliches Band verknüpft, nicht entfernt heranreicht. Dafür ist freilich das bildhafte Anschauungsvermögen, das den hellenischen Ethnographen als Erbteil ihres Volkes eignete, bei dem römischen arg verkümmert.

Künstlerisch abgewogen wie die Stilfärbung ist auch die Gruppierung des Stoffes. Dies mag hier nur an einer einzigen, aber charakteristischen Besonderheit gezeigt werden, die uns wieder einen Blick in literargeschichtliche Zusammenhänge tun läßt. Keinem aufmerksamen Leser der Germania ist das Bestreben des Schriftstellers entgangen, Stoffgruppen inhaltlich zu verknüpfen¹⁾ und so statt des Neben- oder Nacheinanders eine Kausalitätsbeziehung herzustellen: ein Gebilde, das sich etwa als Gedankentektonik bezeichnen ließe, und das, in Verbindung mit der Sprachtektonik, dem Ganzen das Gepräge des Monumentalen verleiht. Meist nun wird die Verknüpfung erreicht mit jener unmerklichen, jedenfalls unaufdringlichen Kunst, auf die man das Wort anwenden könnte „dann erst ist die Kunst vollkommen, wenn sie Natur zu sein scheint, die Natur hinwiederum zielbewußt, wenn sie verborgene Kunst in sich befaßt“ (*π. ὅψους* 22). Wie fein wird, um aus der Fülle der Beispiele wenige herauszugreifen, von der Bemerkung, daß die Germanen ihre Ausdauer gegen Kälte und Hunger dem Klima und der Bodenbeschaffenheit ihres Landes verdanken (4 a. E. *caelo solove*), zur Behandlung der terrestrischen Verhältnisse,

¹⁾ Vgl. Gudeman in der Einleitung seines Kommentars S. 37, 2 und besonders Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1) 146 ff.

speziell der Bodenerzeugnisse (Flora, Fauna, Erze, 5 Anf. *terra*), übergegangen und so die Geologie mit der Anthropologie verknüpft. Der Abschnitt (8) über die angesehene Stellung der Frau ist mit dem über das Religionswesen (c. 9f.) durch Erwähnung der Prophetinnen (8 a. E.) in Verbindung gebracht worden. Vom Erbrecht (20 a. E.) wird der Leser durch den Gedanken, daß mit dem Besitze sich auch die Pflichten der Freundschaft und Feindschaft vererbten, zur Gastfreundschaft (21), von dieser weiter zu den Mahlzeiten (22) hinübergeleitet, weil bei dem Verkehr der Gastfreunde (*convictibus et hospitibus*) Gelage (*convivia*) und Festmahle (*epulae*) eine Hauptsache waren; dabei präludivert dem Essen und Trinken Schlaf und Bad (22 Anf.), wodurch die Vorstellung eines gewöhnlichen Tageslaufes mit der eines festlichen sinnreich verbunden erscheint. Aber ein Kompositionsprinzip wie dieses ist der Gefahr, in Manier zu verfallen, ausgesetzt: die Verklammerung artet bisweilen in Künstelei aus. So werden die Abschnitte über Tracht (17) und Ehe (17 a. E.) folgendermaßen verknüpft. „Die weibliche Tracht unterscheidet sich von der männlichen nur insofern, als bei den Frauen leinene, mit purpurroten Lappen verzierte Umhänge ziemlich häufig sind und der Leibrock in seinem oberen Teile nicht in Ärmel ausläuft; Unter- und Oberarm sind bloß, || aber auch der angrenzende Teil der Brust bleibt unbedeckt. || Und doch wird bei ihnen die eheliche Sitte streng gewahrt (*sed et proxima pars pectoris patet. quamquam severa illic matrimonia*)“, und nun folgt die lange Darlegung über die Ehen. Oder wenn die heterogenen Abschnitte über Würfelspiel (24) und Sklaverei (25) durch die Bemerkung verknüpft werden, daß die Germanen sich beim Würfelspiel in freiwillige Sklaverei verkauften: hier hat das Spielerische der Gedankenverknüpfung viele Herausgeber und Erklärer gar zu Eingriffen in den Text veranlaßt ¹⁾

Um nun diese gelegentlich zur Manier ausartende Kunst genetisch zu begreifen, habe ich bei meiner Lektüre ethnographischer Literatur auf ihre Spuren geachtet und nirgends so deutliche Spuren gefunden wie in den aus Poseidonios stammenden Ethnographien Diodors. Von der keltiberischen Sitte, mit der Gastfreundschaft einen wahren Kult zu treiben, wird zu den Essensgebräuchen übergegangen (V 34, 1f.): dieselbe Verknüpfung fanden wir bei Tacitus. Besonders reichhaltig ist die umfänglichste Posidonische Ethnographie bei Diodor, die keltische, V 25–32.²⁾ Vom Klima (25) wird, wie es bei Tacitus

1) In c. 25 Anf. ist überliefert *ceteris servis*, im Gegensatz zu dem unmittelbar vorhergehenden (c. 24 a. E.) *servos condicionis huius* (nämlich die erwürfelten). In den neuesten Ausgaben steht jetzt auf Grund moderner Konjekturen: *ceterum servis*, wodurch die künstliche Gedankenstruktur geschädigt wird. Auch c. 13 ist *servis*, die Überlieferung *ceteris robustioribus* (sc. *adulescentulis*) einem *ceteri* (Lipsius, zuletzt Andresen) oder *certis* (Gudeman) geopfert worden; vgl. über diese Stelle jetzt Trüdinger a. a. O. 160, 1.

2) Diodor hat den klaren Gang der Posidonianischen Darstellung durch störende Einschübe verunziert, die im wesentlichen von Müllenhoff II 303 ff. ausgeschaltet sind; Wilamowitz hat im Griech. Lesebuch II 219 ff. den Text ohne diese Zusätze abgedruckt.

geschieht, zu den Bodenerzeugnissen (26) übergeleitet durch den Satz¹⁾: „Da aber durch das Übermaß der Kälte²⁾ die Mischung in der Atmosphäre verdorben wird, so trägt das Land weder Wein noch Öl.“ Nun will der für Metallurgie hier wie stets besonders interessierte Schriftsteller sich einen Übergang schaffen zu den Erzeugnissen des Bodens an Edelerzen, die wir bei Tacitus an der entsprechenden Stelle behandelt fanden. Dieser Übergang wird nun von Poseidonios durch folgende Gedankenreihe gewonnen. Die Armut des Landes an Wein gleichen seine Bewohner, die dem Trunke sehr ergeben sind, durch Import aus Italien aus, wobei sie unerhörte Preise für die Ware zahlen: „die Händler erhalten als Entgelt für einen kleinen Krug Wein einen Knaben, tauschen also für den Trunk einen ihn kredenzenden Diener ein. Denn³⁾ (27) Silber kommt in Gallien überhaupt nicht vor, Gold aber in Masse, und dieses gibt ihnen die Natur ohne die Mühsal⁴⁾ des Bergbaus in folgender Weise an die Hand.“ Es folgt die Beschreibung des Gewinns von Gold durch das Schlämmungsverfahren, worauf seine Verwertung in der Tracht und im Kultus besprochen wird. Darauf (28) wird ohne Verbindung von dem Lande zu seinen Bewohnern übergegangen⁵⁾ und zunächst deren Aussehen beschrieben. Auf die Haartracht — seit Homer und Herodot ein ethnographischer Topos (s. o. S. 16, 2) — folgt die Barttracht. „Die Adligen glätten ihre Wangen, lassen den Kinnbart aber so lang wachsen, daß der Mund dadurch bedeckt wird. Daher verwickeln sie sich beim Essen in die Speisen, und beim Trinken geht die Flüssigkeit durch den Bart wie durch einen Filtriersack. Sie speisen aber“ —, und nun sind wir mitten in der Beschreibung eines Gastmahls.

Die Gleichartigkeit des Kompositionsprinzips mit dem Taciteischen ist augenfällig. Man darf nun aber nicht glauben, daß es allgemein gebräuchlich gewesen wäre. Das Gegenteil ist der Fall: in den meisten sonstigen Ethno-

1) Dazwischen steht (26, 1) eine hier sinnstörende, von Diodor selbst als Einschießel gekennzeichnete Bemerkung über die gallische Bise, von der es heißt, daß durch sie sogar faustgroße Steine emporgeschleudert, Waffenstücke von dem Körper losgerissen, Menschen von den Wagen heruntergeworfen würden. Das liest man auch bei Strabo IV 182, aber an derjenigen Stelle, an der es bei Poseidonios stand. Sachlich bemerkenswert ist die Analogie eines Fragments aus Catos Origines (bei Gell. II 22, 23) über den spanischen Wind *cercius*: *ventus cercius, cum loquere, buccam implet, armatum hominem, plastrum oneratum percellit*. Auf dergleichen Mirabilien ist also in der ethnographischen Literatur, zu der ja auch große Teile des Catonischen Werkes gehörten, frühzeitig geachtet worden, und deshalb registrierte hier Cato, was ihn die Erfahrung gelehrt hatte.

2) „Diodor verallgemeinert und übertreibt, was Posidonius nur von der nördlichen Keltike gesagt hatte“ Müllenhoff.

3) Zu ergänzen ist der Gedanke: <andere Zahlungsmittel besitzen sie nicht>; Silber kommt nicht vor, Gold freilich in Masse, aber dieses bleibt wegen seines Wertes für den vorliegenden Fall als Zahlungsmittel außer Betracht.

4) *κακοπάθεια*: dies Wort auch in den Poseidoniossexzerten bei Diodor V 38, 1 (vom iberischen Bergbau). 39, 2. Athenaeus VI 233E *βαθελαις καὶ κακοπάθους μεταλλείαις*.

5) Den Worten 25, 1 *ἡ τοίων Γαλατία* entspricht 28, 1 *οἱ δὲ Γαλάται*. Analog Tacitus c. 1 *Germania* 2 *ipsos Germanos*.

graphien werden die einzelnen Stoffgruppen eine nach der anderen, ohne irgendwelche äußere Verbindungsglieder oder gar Verklammerungen inhaltlicher Art abgehandelt.¹⁾ Aber es gibt doch Spuren, die erheblich weiter nach rückwärts führen und so auch auf stilistischem Gebiet die Zusammenhänge der Taciteischen Ethnographie fast mit den Anfängen dieser Literaturgattung erkennen lassen. Herodot hat den großen Abschnitt über die persischen Bräuche (I 131 ff.) mit besonderer Liebe komponiert.²⁾ Von der bildlosen Götterverehrung wird zu der Beschreibung eines Opfers, dann zu der einer Geburtstagsfeier übergegangen; das Bindeglied bildet die verschiedene Beschaffenheit des Festbratens; von der Mahlzeit eines besonderen Tages wird zu Speise und Trank des Alltags, hiervon zu den Beratungen beim Symposion übergegangen.³⁾ Die Zusammenkünfte zum Gelage finden im Hause des Gastgebers statt. Es gibt aber noch eine andere Gelegenheit der Begegnung: auf der Straße. Das Verhalten dabei ist nach der Standesverschiedenheit der sich Begegnenden genau abgestuft. Eine solche Stufenfolge zeigt auch die Werteschatzung anderer Völker bei den Persern, ähnlich wie früher bei den Medern. Überhaupt gehen die Perser in der Herübernahme fremder Bräuche so weit wie kein anderes Volk: so haben sie medische, ägyptische, hellenische Sitten übernommen. Von den Hellenen die Knabenliebe; es folgt Hochzeit, Kindererzeugung, Erziehung (Stichwort bei diesem allem: *παῖδες*). Bis hierher reicht ununterbrochen die sechs Kapitel lange Gedankenkette, in der, wie man aus dem kurzen Referate ersieht, mit größtem Bedacht ein Glied in das andere eingepaßt worden ist. Hier ist ein Abschnitt: er geht nun (137 ff.) über zu dem, was wir den Moralkodex nennen könnten; aber auch bei diesem Übergang vergißt er die Verknüpfung nicht, mag sie auch nur eine äußerliche sein: „ich lobe nun diesen Brauch (nämlich den über die Kindererziehung), lobe aber auch folgenden“ — nun folgen die Sittengesetze unter dem Gesichtspunkt des Lobenswerten. Er schließt mit dem Begräbnisritus, auch dieser mit dem Vorhergehenden wenigstens äußerlich verknüpft: „dieses (er hatte ganz zuletzt anhangsweise eine aus der Reihe herausfallende sprachliche Observation mitgeteilt) weiß ich genau über sie zu sagen, das Folgende, da es Geheimlehre ist, nicht mit Sicherheit, nämlich über die Bestattung.“ Überblicken wir das Ganze, so werden wir sagen dürfen: es ist im kleinen dieselbe Kunst des Gruppierens, die im großen das ganze Werk durch die imponierende Bewältigung und Gestaltung des Gesamtstoffes zu einem Monumentalbau der Weltgeschichte hat werden lassen.⁴⁾ Dem Paradestück der persischen *νόμοι* läßt

1) Ich wüßte höchstens die *Αἰγυπτιακά* des Hekataios von Abdera (bei Diodor I 70 ff.) zu nennen, in der das Streben, die Fugen zu verkleiden, stellenweise nachweisbar ist. Ihr Verfasser war ja auch ein feiner Stilist von Demokriteischer Eleganz.

2) Ich schließe mich in der Analyse vielfach an Trüdinger a. a. O. 25 an.

3) Dies ist die wegen ihrer merkwürdigen Kongruenz mit einigen Sätzen der Germania (o. S. 127 ff.) ausführlich besprochene Stelle.

4) Das hat uns vor allem F. Jacoby in seinem Herodotartikel in der R. E. verstehen gelehrt.

sich aber kein anderes vergleichen: im allgemeinen verfährt er in den ethnographischen Partien kunstlos, indem er den einzelnen Abschnitten fast titelartig ihre gesonderten Überschriften gibt.¹⁾ Offenbar war dies die ältere, ihm aus Hekataios geläufige Gepflogenheit. Verknüpfung inhaltlich verwandter Motive fand dabei nur in Ausnahmefällen, wo die Natur der Dinge selbst darauf führte, statt. Ein Fall dieser Art, der gerade auch für die Taciteische Schrift Interesse bietet, läßt sich wohl noch erkennen. Im Kapitel 5 der Germania, das über die Bodenschätze des Landes handelt, wird das Fehlen von Gold und Silber konstatiert und dann fortgefahren (6. Anf.): „Auch Eisen ist nicht im Überfluß vorhanden, wie sich aus der Art der Waffen schließen läßt“, woran sich die ausführliche Behandlung der germanischen Bewaffnung anschließt. Dieselbe Art der Verknüpfung, nur daß die Glieder in umgekehrter Reihenfolge stehen, findet sich bei Herodot am Schlusse des I. Buches in der Ethnographie der Massageten (c. 215): „Gold und Erz bräuchten sie zu allen ihren Waffen“ (die dann im einzelnen aufgezählt werden), „Eisen und Silber aber gar nicht: denn diese Metalle gibt es bei ihnen überhaupt nicht, während Gold und Erz in reicher Fülle vorhanden sind.“ Der massagetische λόγος Herodots (I 201—203. 215—216) stammt nach der Vermutung F. Jacobys (R. E. Suppl. II 426) wahrscheinlich aus Hekataios.²⁾ Wir dürfen also diese nahe-

1) Musterbeispiel die skythischen νόμοι (IV 59 ff.): 59 θεὸς μὲν μόνος τοῖσδε ἰλάσκειται . . . 60 θυσίῃ δὲ . . . 64 τὰ δ' ἐς πόλεμον ἔχοντα ὧδ' ἐφ' ἑαυτῶν διακρίνεται . . . 67 μάντις δὲ Σκυθῶν εἰσι πολλοί . . . 70 ὅρνια δὲ ποιεῖνται Σκυθαὶ ὧδ' . . . 71 ταρὰ δὲ . . . 76 ξεινικοῖσι δὲ νομαίοισι καὶ οὗτοι αἰνῶς χρᾶσθαι φερόμενοι.

2) Diese mir sehr wahrscheinlich vorkommende Vermutung hat A. Herrmann, Alte Geographie des unteren Oxusgebietes (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., N. F. XV Nr. 4) 1914 zu erweitern versucht. Aber der geographische Teil dieser Abhandlung hat nicht die Zustimmung von H. Philipp (B. ph. W. 1915, 1214 ff.) erfahren, und gegen den philologischen hege ich Bedenken. Der Consensus der massagetischen Ethnographie bei Herodot und Strabo XI 512 f., der doch wieder so beschaffen ist, daß die ausführlichere Strabonische nicht direkt aus der Herodoteischen stammen kann, ist, wie man dem Verf. zugeben muß, beachtenswert, darf aber keinesfalls auf eine angebliche jüngere Bearbeitung des Hekataios zurückgeführt werden. Auch abgesehen nämlich davon, daß mir eine solche Bearbeitung, die von jüngeren Forschern aus Sieglins Schule angenommen wird, vorläufig hypothetisch erscheint — vgl. auch F. Jacoby, R. E. VII 2674 —, ist in der Herrmannschen Abhandlung das Isolieren bedenklich. Die massagetische Ethnographie bei Strabo ist mit ihrer Umgebung, den Ethnographien der Völker in Ost-Pontos und am Kaspischen Meere, viel zu eng verklammert, als daß sie getrennt von diesen betrachtet werden dürfte. Diese aber stammen anerkanntermaßen aus Theophrastos von Mytilene. Wer sie hintereinander liest, insbesondere auch darauf achtet, daß Theophrastos wiederholt zu Herodot, billigend oder ablehnend, Stellung nimmt, wird auf Grund der Gleichartigkeit der Darstellung wohl zur Überzeugung gelangen, daß Strabo ihm auch die massagetische Ethnographie entlehnte: eine Ethnographie der Völker am Westufer des Kaspischen Meeres, wie sie Theophrastos gab, konnte die an das Nordufer dieses Meeres reichenden Massageten schwerlich ausschließen. Vgl. auch J. Partsch, Die arktischen Elemente in der arlokaasp. Fauna (Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin, 1918, 1 ff.).

liegende Motivverknüpfung, die uns außer bei Tacitus auch sonst begegnet¹⁾ und mithin zur traditionellen Typologie der ethnographischen Literatur gehört zu haben scheint, wohl bereits für Hekataios in Anspruch nehmen. Ein Ausnahmefall wie dieser, dem noch einer oder der andere uns nicht mehr kenntliche zur Seite gestanden haben mag, scheint Herodot veranlaßt zu haben, in einem einzigen Abschnitt seines Werkes diese Komposition von einer Einzelheit auf ein ethnographisches Ganze auszudehnen. Im übrigen ist, wie bemerkt, die ältere Art wie bei Herodot selbst so bei den Späteren die eigentlich übliche geblieben.²⁾ Aber große Stilkünstler wie Poseidonios und Tacitus, denen Herodot, auch er ein Stilist ersten Ranges, die Wege wies, haben, um es so auszudrücken, aus der „aneinanderreihenden“ Rede der archaischen Zeit eine „periodische“ der modernen gemacht, indem sie, Glied in Glied durch Gedankenassoziation oft verschlingend, auch diese Literatur stilisierten. Stichwortartige Abschnittsbezeichnungen haben auch sie dabei nicht verschmäht³⁾

Vielleicht könnte jemand auf Grund vorstehender Darlegungen dem Gedanken Raum geben, Tacitus habe sich den Poseidonios zum Vorbilde genommen, und weiterhin daraus ein Argument gegen die oben (S. 142 ff.) vertretene Annahme ableiten, wonach kein direkter Zusammenhang zwischen diesen beiden Schriftstellern besteht. Allein eine solche Schlußfolgerung wäre nicht stichhaltig. Die hier dargelegte assoziative Gedankenverknüpfung läßt sich nämlich als Kompositionsprinzip noch auf einem scheinbar ganz getrennten Literaturgebiete nachweisen. Jedem Leser der Ovidischen Metamorphosen ist die Art des Dichters geläufig, die Sagen durch Übergänge zu verknüpfen: in der Erfindung immer neuer Formen der Verknüpfung ist er unerschöpflich, aber neben vielem Gelungenen steht manches Gezierte. Das fiel schon dem Altertum auf: Quintilianus IV 1, 77 spricht über die modernen gesuchten Übergänge von Prooemium zur Narratio und fügt hinzu: *ut Ovidius lascivire in metamorphosei solet, quem tamen excusare necessitas potest, res diversissimas in speciem unius corporis colligentem*. Auch Tacitus hat in seiner ethnographischen Schrift eine heterogene Stofffülle zu bewältigen gehabt, bei deren

1) Trogon-Iustinus in der parthischen Ethnographie XLI 2, 10 *auri argentique nullus nisi in armis usus*.

2) Man vergleiche mit dem o. S. 464, 1 angeführten Herodoteischen Beispiel etwa Trogon-Iustinus XLI 2f. über die Parther: *administratio gentis . . . sermo . . . vestis . . . armorum mos . . . auri argentique nullus nisi in armis usus . . . uxores . . . carne non nisi venatibus quaesita vescuntur . . . equis omni tempore vectantur . . . sepultura . . . superstitiones ac cura deorum . . . ingenia gentis*. Ferner etwa noch Timaios bei Diodor V 17f. (Ethnographie der Bewohner der Balearen), Onesikritos bei Strabo XV 701 (eines indischen Volksstammes).

3) Vgl. für Tacitus die stichwortartigen Anfänge von Abschnitten 9 *deorum auspiciis sortesque* (vgl. Herod. IV 172 *ἀρχαίαι δὲ καὶ μαντικῇ*) 14 *cum ventum in aciem* (vgl. *τὰ δὲ πολεμικά*) 17 *tegimen* (*ἐσθῆτι δὲ* Poseid. bei Diod. V 30) 18 *dotem* 21 *suscipere inimicitias*. ib. *convictibus et hospitibus* (*τὰ δὲ ξενικά*) 23 *potui umor* 24 *genus spectaculorum* 25 *ceteris servis* 26 *fenus* 27 *funera*.

Vereinigung zu einem schriftstellerischen Ganzen er neben geistreicher Erfindung nicht immer die Manier vermieden hat. Wir werden also wohl zu sagen haben, daß es sich bei dieser Kompositionsart um Erwägungen gehandelt hat, vor die sich Schriftsteller in solchen Fällen mit Notwendigkeit gestellt sahen, und von denen sie sich, wenn sie ein kunstvolles *Ev* gestalten wollten, leiten lassen mußten. Die Dispositio des Stoffs ist das bisher am wenigsten untersuchte Gebiet schriftstellerischer Kunstübung, und doch liegen in ihm ihre feinsten Wurzeln eingebettet. Tacitus sah sich auch bei den gewaltigen Stoffmengen seiner historischen Werke vor ähnliche Probleme gestellt; auch in ihnen hat er neben zahlreichen sonstigen Mitteln feinerer Art dasjenige der assoziativen Verknüpfung gelegentlich zur Anwendung gebracht. Da jedoch einer meiner Schüler diesen Nachweis einmal zu führen beabsichtigt, so möchte ich ihm nicht vorgreifen.

III. EINE POLEMIK DES POSEIDONIOS GEGEN ARTEMIDOROS ÜBER DIE ETHNOLOGIE DER KIMBERN. DIE ANFÄNGE DER GERMANISCHEN VÖLKERWANDERUNG

(Zu S. 68)

Bei Plutarch wird in dem Kap. 11 seines Marius, das die wichtige Diskussion über die Ethnographie der Kimbern enthält, von Poseidonios, wie wir sahen (S. 68), eine Ansicht bekämpft, wonach das Volk eine Mischung aus „Keltoskythen“ gewesen sei. Cichorius, mit dem ich vor Jahren das quellenkritisch schwierige Kapitel durchging, sprach es gleich als Vermutung aus, daß als der von Poseidonios bekämpfte Autor Artemidoros anzusehen sei.¹⁾ Diese Vermutung hat sich mir bei genauerer Prüfung bestätigt. Da es immerhin Interesse bieten dürfte, denjenigen Hellenen zu kennen, der sich wissenschaftlich als erster über unser Volk geäußert zu haben scheint, so lege ich die Ergebnisse meiner Untersuchung hier vor, mit dem Wunsche, daß sie nachgeprüft werden möchten.

Bei Plutarch wird die Ansicht über die „Keltoskythen“ mit den Worten *εἰσι δὲ οἱ . . . λέγονται* eingeführt. Ihr Vertreter war unbedingt ein Geograph: das zeigen die Worte *εἰσι δὲ οἱ τὴν Κελτικὴν διὰ βάθος χώρας καὶ μέγεθος ἀπὸ τῆς ἑξω θαλάσσης καὶ τῶν ἐπαρξίων κλιμάτων πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα κατὰ τὴν Μαίωτιν ἐπιστρέφοντας ἀπτεσθαι τῆς Ποντικῆς Σκυθίας λέγονσι, κακεῖθεν τὰ γένη μεμῖχθαι . . . διὸ καὶ πολλὰς κατὰ μέρος ἐπικλήσεις ἔχοντων κοινῇ Κελτοσκυθίας τὸν στρατὸν ὀνόμαζον*. Plutarch fand, wie die ganze Art seiner Darlegung zeigt, diese Ansicht bei Poseidonios; denn er fährt fort: *ἄλλοι δὲ φασί*; das ist, wie o. S. 98 bemerkt, Poseidonios. Dieses Abhängigkeitsverhältnis des

1) Eine Sammlung der Fragmente des Artemidoros muß als dringliche Aufgabe bezeichnet werden; die von R. Stiehle, Philol. XI (1856) 193 ff. ist jetzt gänzlich veraltet, die Dissertation von R. Daebritz, *De Artemidoro Strabonis auctore* (Leipz. 1905) bei aller Reichhaltigkeit doch nicht über Anfänge hinausgekommen.

1) H. Philipp
nen, daß die
sten sei. Von
genommen wor
2) Diese Wort
und Strabon (Diss.
telle III 148), in
sei auf Ephorus

ersten Berichts vom zweiten hat Müllenhoff richtig erkannt. Er verwickelt sich aber dann in einen Widerspruch mit sich selbst, wenn er annimmt, daß Poseidonios jene Ansicht von dem keltoskythischen Mischvolke gebilligt habe, obwohl dieser ihm doch mit Recht als erster gilt, der die Eigenart eines von den Kelten und Skythen differenzierten Nordvolkes erkannte. Um diesen seinen Irrtum aufrechterhalten zu können, muß er den Plutarch „einer heillosen Konfusion“ zeihen, während alles in Ordnung ist, wenn man annimmt, daß, worauf die ganze Art der Plutarchischen Darlegung hinführt, Poseidonios jene Ansicht nur anführte, um gegen sie Stellung zu nehmen. Eine von Poseidonios bekämpfte geographische Ansicht über die ethnischen Verhältnisse der Kimbern kann nun aber aus zeitlichen Gründen nur von Artemidoros herühren, dessen Blütezeit von seinem Epitomator Markianos in die 169. Olympiade (104–100 v. Chr.) gesetzt wird¹⁾: er war also noch ein älterer Zeitgenosse des Poseidonios. In seinen aus 11 Büchern bestehenden *Γεωγραφούμενα* (Titel nicht ganz sicher) konnte das neue Volk, von dessen Schrecknissen er auch auf seiner Gesandtschaftsreise nach Rom (Strabo XIV 642) gehört haben wird, gerade schon Erwähnung finden, und welcher zeitgenössische Geograph hätte an dieser größten Sensation vorübergehen können? Eben Artemidoros ist es nun aber, an dessen Fersen sozusagen sich Poseidonios heftete, wie er ihm ja auch zeitlich auf dem Fuße folgte. Die Bücher Strabos sind voll von teilweise heftiger Polemik des Poseidonios gegen diesen seinen Vorgänger (z. B. III 138), der seinerseits die älteren Geographen, darunter sogar den Eratosthenes, mit Selbstbewußtsein angegriffen hatte.

Es bleibt noch ein Wort zu sagen über den Verlegenheitsbegriff „Keltoskythen“. Er begegnet außer an der Plutarchischen Stelle nur noch zweimal bei Strabo I 33. XI 507, wo die *ἀρχαῖοι Ἕλληνες, οἱ παλαιοὶ τῶν Ἑλλήνων* als seine Vertreter genannt werden. Artemidoros übernahm also, um dem neuen Volke seine ethnische Stellung anzuweisen, einen rein konstruierten Begriff, mit dem ältere Geographen ein nordeuropäisches Mischvolk bezeichneten. Wer mag nun unter jenen „Alten“ verstanden worden sein? An der zweiten der Strabonischen Stellen (XI 507) werden diesen *παλαιοῖς* gegenübergestellt *οἱ ἐν πρώτοις*, unter denen nach dem Inhalt des aus ihnen Berichteten sicher Herodot (und wahrscheinlich Hekataios) verstanden ist. Dann aber bleibt für die „Alten“ wohl nur Ephoros übrig²⁾, der in seiner Europe über Kelten und Skythen gehandelt hatte (vgl. z. B. Strabo I 34 u. a.), und der von Artemidoros auch sonst zitiert worden ist (so bei Strabo III 137); auch Polybios VI 45, 1 rechnet ihn zu den *ἀρχαῖοι συγγραφῆς*. Timaios, der den Namen *Κελτολίγνες*

1) H. Philipp wird im V. Anhang (unten S. 476, 1) wahrscheinlich zu machen suchen, daß die Abfassungszeit des Artemidorischen Werkes vor 103/2 anzusetzen sei. Von mir war o. S. 68, 3 etwa 102/1 als das Jahr der Abfassung angenommen worden.

2) Diese Worte waren längst geschrieben, als ich bei S. Forderer, Ephoros und Strabon (Diss. Tübing. 1913) 13, fand, daß ihr Verfasser eine andere Strabostelle (III 148), in der ebenfalls die *παλαιοὶ* genannt sind, mit Wahrscheinlichkeit auf Ephoros zurückgeführt hat.

erfand oder jedenfalls gebrauchte (Strabo IV 203. Ps. Aristot. mir. ausc. 85), wird jenen Begriff bereits vorgefunden haben; nach dessen Muster wurde dann auch *Κελτίβητες* geprägt, eine Bezeichnung, die für uns zuerst in den von Livius XXI 57, 5 benutzten Annalen des Jahres 218, dann bei Polybios III 5, 1 u. ö. (möglicherweise aus Silenos) nachweisbar ist.¹⁾

Meine Ansicht ist, kurz zusammengefaßt, also diese. Der erste Geograph, der das neue Volk, noch unter dem unmittelbaren Eindruck seines Auftretens in der Geschichte, behandelte, war Artemidoros von Ephesos. In Verlegenheit, dessen ethnische Stellung anders zu bezeichnen, griff er zu einem Ausdruck der älteren Geographie, den vermutlich Ephoros eingeführt hatte, „Kelto-skythen“, worunter jene Älteren ein imaginäres Mischvolk Nordeuropas verstanden hatten. Diese Ansicht des Artemidoros hat Poseidonios berichtet und bekämpft. Er hatte inzwischen über die Originalität des Volkes bessere Kunde erhalten, kam aber in betreff von dessen ethnischer Provenienz auch seinerseits nicht über einen Verlegenheitsausweg hinaus, indem er es, freilich den eignen Zweifel nicht verhehlend, auf Grund einer Buchstabenspielerlei den Homerischen Kimmeriern anglich (o. S. 68). Die richtige Erkenntnis, daß die Kimbern der germanischen Völkerfamilie angehörten, brachte erst der Sklavenkrieg der Jahre 73—71 (o. S. 79).

Aus der Polemik des Poseidonios gegen Artemidoros in Sachen der *Κελτίβητες* läßt sich noch folgende Einzelheit gewinnen. Poseidonios bekämpft bei Strabo VII 292f. die Annahme, daß die kimbrische Auswanderung durch eine große Sturmflut veranlaßt worden sei, mit dem Argumente, Sturmfluten gebe es nicht. Die Polemik kann sich aus den angeführten Gründen wohl nur gegen Artemidoros richten; dafür spricht auch, daß wieder Ephoros in die Diskussion hineingezogen wird, der von großen Überschwemmungen am keltischen Ozean berichte: diese alte Kunde scheint also Artemidoros als Hypothese für die Auswanderung der Kimbern verwertet zu haben, die ihm ja, wie wir sahen, als Kelto-skythen galten. Die Überlegenheit des Artemidoros als Geograph kommt hier deutlich zum Ausdruck: Poseidonios, der von Doktrinarismus nicht immer freizusprechen ist, wollte nur anerkennen, was er selbst in Gades beobachtet hatte, die regulären ozeanischen Gezeiten; Artemidoros aber war nicht nur in Gades gewesen, sondern hatte auch nördlichere Teile des Atlantischen Ozeans kennen lernen (Markianos epit. 3 Müller).²⁾ Berechtigterweise hat sich daher seine Ansicht, trotz der Polemik des Poseidonios, bei Späteren erhalten: Livius nach Florus I 37 *Cimbri Teutoni (atque Tigurini*: dies ein törichter Zusatz des Florus) *ab extremis Galliae profugi cum terras eorum inundasset oceanus, novas sedes toto orbe quaerentes* usw. Verrius Flaccus nach Paulus Festi 17

1) A. Schulten, Numantia I 19. Er erwägt daselbst (S. 19. 97) die Möglichkeit, daß der Name von den Hellenen, die längst auf der spanischen Ostküste Fuß gefaßt hatten, geprägt und schon von Timaios, also um 260, in die Literatur eingeführt worden sei. Ich halte das für sehr wahrscheinlich.

2) Müllenhoff (I 232. II 166) hat dies alles merkwürdig verkannt; sein Glaube an die Richtigkeit der Beweisführung des Poseidonios ist übrigens auch von Joh. Fr. Marcks, Bonner Jhb. XCV (1894) 35 ff. bestritten worden.

Ambrones fuerunt gens quaedam Gallica, qui subita inundatione maris cum amisissent sedes suas usw. Mag aber Artemidoros mit seiner Anerkennung des Vorkommens von Sturmfluten noch so sehr im Rechte gewesen sein: als entscheidenden Grund für die Auswanderung der Kimbern aus ihrer Heimat in Nordjütland dürfen wir sie nicht gelten lassen. Ich möchte das sich dagegen erhebende Bedenken mit Worten eines Naturforschers wiedergeben: H. Toepfer, Die deutsche Nordseeküste in alter und neuer Zeit, Geogr. Ztschr. IX 1903, 309: „Wir brauchen an dem Auftreten einer besonders hohen und verderblichen Flut, deren Gedächtnis sich noch lange im Andenken der Menschen erhalten habe, nicht zu zweifeln; mag aber eine Flut noch so gewaltig und verheerend gewirkt haben, wie damit die Austreibung ganzer Volksstämme in Verbindung zu bringen sei, will nicht recht einleuchten. Sooft später schlimme Fluten über die norddeutschen Küstenländer gekommen sind, eine Auswanderung in größeren Massen haben sie niemals veranlaßt.“ Der Mensch weicht, wie mich die Geschichte meiner eignen Heimat gelehrt hat, vor der Gewalt des Elementes wohl etwas zurück, aber er erlahmt in diesem Kampfe nie ganz, solange ihm die Daseinsverhältnisse ein Verbleiben auf der angestammten Scholle ermöglichen. Einen entscheidenden Grund zu deren Preisgabe haben zu allen Zeiten nur Ernährungsschwierigkeiten gebildet, die, durch Übervölkerung hervorgerufen, zunächst ein Expansionsbedürfnis und, wenn dieses in Widerstreit mit gegebenen Naturgrenzen oder hemmenden Einflüssen feindlicher Nachbarn geriet, eine Auswanderung verursachten.¹⁾ Weniger Seenot also, als „Landnot“ — dies ist jetzt bei unseren Wirtschaftshistorikern die zutreffende Bezeichnung — hat die Kimbern zur Auswanderung veranlaßt. Übervölkerung wird als Grund des kimbrischen Auszuges denn auch in zwei Zeugnissen des Altertums angegeben, die m. W. in der Erörterung dieser Frage bisher übersehen worden sind. Seneca cons. ad Helviam 7, 4 stellt mehrere Gründe für Völkerwanderungen zur Auswahl; er hat u. a. auch die Invasion der Pyrenäenhalbinsel durch die Kimbern erwähnt und sagt von ihnen: *nimia superfluentis populi frequentia ad exonerandas vires emisit*. In den unter Quintilians Namen überlieferten größeren Deklamationen heißt es 3, 13: *influxit Italiae inaudita multitudo quam ne ea quidem potuit sustinere terra quae genuit*.²⁾ Die richtige Erkenntnis jenes Auswanderungsmotivs³⁾ ist natürlich durch keinerlei Überlieferung, sondern nur auf Grund zutreffender Erwägungen gewonnen

1) Vgl. Caesar VI 24, 1 *fuit antea tempus, cum ... Galli ... propter hominum multitudinem agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent* mit richtiger Angabe des Grundes, aber falscher Orientierung (s. o. S. 358 f.).

2) Das ist, nebenbei bemerkt, dieselbe Deklamation, in der weiterhin (16) die Worte stehen *nihil tale* (näml. *stuprum*) *novere Germani, et sanctius vivitur ad oceanum*, die jeden an verwandte Stellen der Taciteischen Schrift erinnern werden.

3) Die kimbrische Chersonnes (Jütland, Schleswig, Holstein) war nach Ptol II 11, 7 von mehreren Völkern besetzt, von denen die Kimbern die nördlichsten waren. Ihre Südnachbarn waren die Charudes, die sich mit einem Heerhaufen von 24 000 Mann dem Zuge des Ariovist anschlossen, also auch sie Auswanderer (Caes. I 31, 10).

worden. Wir, die wir weitere Räume der Völkergeschichte überblicken als jene Zeugen, können die Erklärung auch historisch rechtfertigen. Der *Cimbrorum exitus*, wie Tacitus nach Livius-Plinius ihn nennt, war der wilde Auftakt zu der germanischen Völkerwanderung, in deren Schlußdisharmonien ein halbes Jahrtausend später der stolze Bau des Imperiums aus den Fugen ging. Das ist allgemein anerkannt; dagegen fand ich nirgends erwähnt die wohl ebenso unzweifelhafte Tatsache, daß die Kimbernwanderung ihrerseits wieder nur ein Glied in der Kette der keltischen Völkerverschiebungen gewesen ist, die den europäischen Norden Jahrhunderte vorher revolutionierten. Von ihnen ist auf den vorstehenden Blättern wiederholt die Rede gewesen (vgl. besonders S. 356 ff.).

IV. COLUMNAE HERCULIS. DIE „NORDSÄULE“ IM KANAL

(Zu S. 174)

Unter den bei Tac. Germ. 34 genannten *Columnae Herculis* muß man sich ragende, das Meer torartig einengende Inseln vorgestellt haben, die als Grenzmarken¹⁾ der Seefahrt im „äußeren“ Ozean galten. Vgl. J. Partsch, Die Grenzen der Menschheit, I: Die antike Oikumene (Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. LXVIII 1916, 2. Heft, S. 39): „Als Grenzmarken der Seefahrt seinerzeit, als Torsäulen einer undurchschreitbaren Pforte betrachtete vor den Tagen des Alexanderzuges der Historiker Ephoros die Inseln der heißen Straße Bab el Mandeb (Plinius n. h. VI 199 *Ephorus auctor est a Rubro mari navigantes in eam [Cernen insulam] non posse propter ardores ultra quasdam columnas — ita appellantur parvae insulae — provehi*), ganz so wie einer älteren Zeit an der Straße von Gibraltar die Säulen des Herakles als Grenzpfiler sicheren Seeverkehrs 'an der Schwelle des Inneren Meeres' erschienen waren“ (Strabo III 168 *πρὸς αὐτὰς — den Heraklesstelen — δύο νηϊδία, ὧν θάλασσαν Ἡρᾶς νῆσον ὀνομάζουσι καὶ δὴ τινες καὶ ταύτας στήλας καλοῦσιν*). Bei den Taciteischen Herculessäulen denkt D. Detlefsen, Die Entdeckung des germanischen Nordens (Berl. 1904) 43 f. an Helgoland, das bis zur Sturmflut Neujahr 1720/1 aus zwei durch einen 1½ km langen Steinwall verbundenen Klippen bestand. Diese Ansicht hat, mag sie auch nicht streng beweisbar sein, große Wahrscheinlichkeit; zu ihrer Stütze ließe sich vielleicht der Ausdruck *saxa prominentia* heranziehen, der bei Avienus Ora marit. 343 von den Herculessäulen Abila und Calpe an der Straße von Gibraltar gebraucht wird.

Die *Columnae Protei* bei Vergil XI 262 (*Atrides Protei Menelaus ad usque columnas exulat*) scheinen auf einer Fiktion des Dichters zu beruhen, der dabei an die der ägyptischen Küste vorgelagerte Insel Pharos gedacht haben mag (vgl. die Exegese von δ 354 bei Strabo I 37). Die in dem Scholion des Servius *quod autem ait 'Protei columnas' ratione non vacat* (also war die *ratio* wohl strittig): *nam columnas Herculis legimus et in Ponto et in Hispania* erwähn-

1) Über das uralte Säulenmotiv als solches s. o. S. 183 f.

ten „Säulen“ im Pontus sind m. W. sonst nicht nachweisbar. Wo spätere lateinische Autoren Geographisches über den Pontus berühren, pflegen sie ihre Kenntnis dem Exkurse in Sallusts Historien B. III zu verdanken. Da nun von den 19 uns erhaltenen Fragmenten dieses Exkurses nicht weniger als 10 dem Servius verdankt werden, so wird die Vermutung, daß er ihm auch seine Kenntnis der pontischen Herculessäulen entnahm, um so mehr erlaubt sein, als Sallust in dem Exkurse über Sardinien in B. II auf die Wanderungen des Hercules im Westen zu sprechen kam, wobei er auch die spanischen „Säulen“ erwähnt haben muß (vgl. fr. 4. 5 Maur.).

In vielbesprochenen Versen des sog. Skymnos (188 ff.) heißt es:

τούτων δὲ καίται λεγόμενη τις ἐσχάτη
στήλη βόρειος· ἔστι δ' ὕψηλὴ πᾶν
εἰς κυματώδες πέλαγος ἀνατίνουσ' ἄκραν.
οἰκοῦσι τῆς στήλης δὲ τοὺς ἐγγυὲς τόπους
Κελτῶν ὅσοι λήγουσιν ὄντες ἔσχατοι.

Ephoros als Gewährsmann ist gesichert: vorangehen (von 183 an) die Verse über die Gastfreundlichkeit der Kelten, bestimmt Ephorischer Tradition (s. o. S. 140, 1). Die modernen Versuche, diese „Säule des Nordens“ zu lokalisieren, sind teilweise ganz abenteuerlicher Natur.¹⁾ Auf das Richtige führt nur die einst von J. A. Letronne, *Fragn. des poèmes géographiques*, Par. 1840, 67 aufgestellte Ansicht, unter den „äußersten Kelten“ seien die in der Bretagne wohnenden zu verstehen. Den Urnamen der Bretagne *Oestrymnis* kennen wir nur aus dem Avienischen *Periplus* 90 ff.; die ihr vorgelagerten Inseln hießen *Oestrymnides* (ib. 96), die Kanalinseln. Eine kleine Insel dieser Gruppe heißt Ouessent, die 22 km vor der NW-Ecke der Bretagne liegt und zu dem Département gehört, das den bezeichnenden Namen Finistère führt.²⁾ Ihr keltischer Name ist uns aus Pytheas bei Strabo I 64 erhalten: *Ὀβξισάμη*³⁾; Pytheas, der sie anlief, nannte sie die äußerste der der Bretagne vorgelagerten Inselgruppe; hier war der Ausladehafen für Zinn, das britannische Schiffer über den Kanal brachten (Avienus 96 ff.). Der Name bedeutet nach dem o. S. 198 über den keltischen Wortstamm *oux-* Bemerkten „die Hochragende“; also wirklich eine *στήλη ὕψηλὴ*, eine *moles celsa saxei fastigii*, wie es bei Avienus 92 heißt.

1) H. Berger, *Gesch. d. wiss. Erdk.* 234 f. streift wohl das Richtige, aber zum klaren Verständnis ist auch er nicht vorgedrungen.

2) Das bei Avienus 160 genannte Vorgebirge *Aryium* ist wohl das an der Küste von Galicia gelegene Kap Finisterre, auch ein solcher äußerster Vorsprung. Die gleichartigen modernen Benennungen illustrieren hübsch die Verwechslung, die bei Avienus vorliegt, der das Kap der Pyrenäenhalbinsel von dem Inselvorsprung der Bretagne nicht zu scheiden vermag (154 f.). Das Verkennen dieser Tatsache hat den Modernen viel zu schaffen gemacht; mir ist das Richtige aus Gesprächen mit H. Philipp vertraut; vgl. o. S. 392, 1.

3) *Itin. Ant.* 509 *Uxantis*, wohl identisch mit der von Plinius IV 103 *Azantos* genannten Insel.

V. BEITRÄGE ZUR BEVÖLKERUNG UND KARTOGRAPHIE DER SCHWEIZ BEI AVIEN, CAESAR, STRABO, PTOLEMAEUS UND DEREN VORLAGEN.

VON HANS PHILIPP.

Die älteste Nachricht über die Bewohner schweizerischen Gebietes finden wir in Aviens *Ora maritima* (Vs. 674 ff.):

*meat amnis (Rhodanus) autem a fonte per Tylangios,
per Daliternos, per Clachilcorum sata
Lemenicum et agrum¹⁾ . . .*

Gemeint sind die Bewohner des Rhonetals von der Quelle bis zum Genfer See. Avien selbst bemerkt zu seinem Zögling Probus über die barbarischen Namensformen dieser Stämme:

*dura sat vocabula
auremque primam cuncta vulnerantia,
sed non silenda tibimet ob studium tuum
nostramque curam.*

Uns erinnern wenigstens die Lemeni an den lac Léman, das Ende des Rhonetals. Auch die Tylangii an der Rhonequelle sind uns nicht unbekannt, da sie uns Caesar²⁾ als Tulingi nennt, freilich in ihren neuen Schweizer Wohnsitzen.

Über die verbleibenden beiden Stämme ist wenig zu sagen, aber ihre Rassezugehörigkeit ist unverkennbar: es sind Ligurer. Schon Müllenhoff D. A. I 197

1) Text nach Sieglins Privatdruck der Avienausgabe. Die ed. princeps hat *Temenicum*, die Korrektur *Lemenicum* stammt von K. Müller, Ptolem. II, 10, 2, p. 235.

2) Bell. Gall. I, 5. Nur Sieglin zeichnet auf seinem kleinen Atlas die Tulingi nicht in Süddeutschland ein, sondern verzichtet auf der Hauptkarte auf Festlegung. Auf der Nebenkarte „Gallien zur Zeit Caesars“ irrt auch er. Die anderen bringen Stühlingen bei Schaffhausen mit ihrem Namen in Verbindung und setzen sie östlich des Rheins an. Dagegen spricht aber Bell. Gall. I, 5, wo nur die Boier *trans Rhenum* wohnten. Wenn dann weiter nach Bell. Gall. I, 28 die Tulingi in ihre alten Sitze zurückkehren, so müssen diese ganz entlegen sein, denn nie wieder hört man von ihnen, was bei Wohnsitzen am Rhein ebenfalls nicht erklärlich wäre. Vielmehr werden die Tulingi aus ihren Sitzen an den Rhonequellen, wo sie Aviens Quelle kennt, abgedrängt durch die Kelteninvasion, die die Nantuates usw. ins Rhonetal führt. Man wird die Tulingi nunmehr am Thuner und Brienzer See suchen. Hier sind sie die Nachbarn der Rauraci (Bell. Gall. I, 5), die mit den Helvetiern aus Württemberg kamen, wo die vielen mit Rohr- zusammengesetzten Namensbildungen zu vergleichen sind (vgl. Bell. Gall. VI, 25, 2, wo zwar die Rauraci in Süddeutschland, noch nicht aber die Tulingi, die I, 5 ihre Nachbarn geworden sind, erscheinen). Nach Bell. Gall. IV, 10 berührt der Rhein weder das Gebiet der Tulingi noch der Rauraci. Kiepert zeichnet also falsch, wenn er bereits zu Caesars Zeit die Rauraci bei Basel = Augusta Rauracorum ansetzt. Nach Basel ziehen die Rauraci nach der Niederwerfung der Helvetier, mit denen sie kamen, aus Schwyz, Unterwalden oder St. Gallen. Im einzelnen lassen sich die Wohnsitze der Tulingi nach der Abdrängung aus dem Rhonetal und der Rauraci vor ihrer Niederlassung bei Basel nicht bestimmen. Vgl. auch Müllenhoff D. A. I 196 und meine Karte am Schluß.

erinnert an
ligurischen B
Sieglin
Glinil, früh
das Hauden
(Vorgesch. R
Delat bei L
Bevölkerung d
an der Quelle,
orum zwisch
im lac Léman
Avien Qu
d.h. sie schilde
in Oberitalien S
in die Unterwe
eine andere Geo
See und die Rho
mit Mommen
hiele, lernt Cas
Seine Legaten
Librogum et
Bei der Aufstie
die Kenntnis de
scheint ja ein
zu haben. Hier
ist, wie mir Sie
deutschen Schwe
jenseits von Flin
Bewohner mehr
die Kelten er
in der Tat kam
Namen die räl
Lyontiorum ge
hant). Diesen
als Uberi.)

1) Mommen
ord. nob. urb. 13
Mommen erken
chte Kenntnis
2) Ich schil
durch selbstver
nach Beendigung
3) Über ein
4) CIL V p.
de la Gaule II 2

erinnert an den *Claxelus mons* bei Genua (Thes. l. l. Onomast. II 481), einen ligurischen Bergnamen, der sich dann hier bei *Genava* wiederfände.

Sieglin ist in der Lage gewesen, mir am oberen Drac ein Dörfchen Glazil, früher *Glaizilium* nachzuweisen (M. J. Roman. *Dict. topogr. du départ. des Hautes-Alpes* p. 73. Paris 1884). Die Daliterni endlich bringen Cuno (Vorgesch. Roms I 134) und Holder (Altcelt. Sprachschatz I 1216) mit dem Dalatal bei Leuk in Verbindung. Demnach kennen wir die gesamte ligurische Bevölkerung des Rhonetales von der Quelle bis zum *lacus Lemanus*: Tylangii an der Quelle, danach um Leuk die Daliterni, dann folgen die *sata Clachil-corum* zwischen Sitten und St. Moritz, endlich die Lemeni oder Lemani am *lac Léman*.

Aviens Quelle kennt also noch nicht die Keltenstämme im Kanton Wallis, d. h. sie schildert die Zustände vor 387—383, als die Kelten der Rhone folgend in Oberitalien Stamm für Stamm eindringen. Bei Caesar, der sich im Jahre 56 an die Unterwerfung dieses Gebietes um Octodurus-Martigny macht, finden wir eine andere Geographie. Während Bell. Gall. I, 2, 3 als Provinzgrenze der Genfer See und die Rhone genannt werden, gerade als ob der Genfer See, wie man dies mit Mommsen¹⁾ aus dem Wortlaut Caesars schließen muß, die Rhonequellen enthielte, lernt Caesar erst 56 (III, 1)²⁾ den wirklichen Oberlauf der Rhone kennen. Seine Legaten finden hier Nantuates, Varagri und Seduni, 'qui a finibus *Allobrogum et lacu Lemanno et flumine Rhodano ad summas Alpes pertinent*'. Bei der Aufzählung der genannten drei Stämme ist es recht auffällig, daß sich die Kenntnis der Römer nur auf diese drei Stämme beschränkt. Der Legat scheint ja eine Besiedelung des Rhonetales nur bis Sitten-Sedunum festgestellt zu haben. Hier liegt denn auch gerade das Dörfchen Pfin- (*ad fines*)³⁾, hier ist, wie mir Sieglin zeigte, gerade die Sprachgrenze der romanischen und deutschen Schweiz (vgl. Baedeker, Schweiz). Wir müssen annehmen, daß jenseits von Pfin, das unweit westlich von Leuk liegt, von den Römern keinerlei Bewohner mehr angetroffen wurden. Die Besetzung des Kanton Wallis durch die Kelten erstreckte sich also nur auf den fruchtbaren Talstrich bis Pfin. In der Tat kennen wir am Rhonequellgebiet nur noch die Lepontii, deren Namen die *valle Leventina*, also das Tessintal, erhalten hat: Plinius n. h. III 135 *Lepontiorum qui Uberi vocantur, fontem Rhodani eodem Alpium tractu (accolunt)*. Diesen besonderen Stamm der Lepontii nennt auch das *tropaeum Alpium* als Uberi.⁴⁾ Cato bei Plinius n. h. III 134 und Plinius l. c. bezeichnen sie

1) Mommsen, Schweiz. Nachstudien, Hermes 16 (1881) 445. Auch Auson. *ord. nob. urb.* 19, 113 p. 151 P 'Rhodanus genitore Lemanno' teilt diese von Mommsen erkannte Anschauung Caesars. Klotz, Caesarstudien, bestreitet p. 37 ohne Kenntnis antiker Geographie die Auffassung Mommsens.

2) Ich schließe auch hieraus auf jährweise Entstehung der Bücher, wodurch selbstverständlich die Tatsache der Gesamtedition für das Publikum nach Beendigung des Krieges unberührt bleibt; vgl. Norden o. S. 91 f.

3) Über ein anderes *ad fines* vgl. o. S. 204, 2.

4) CIL V p. 906; sonst begegnen sie noch als Viberi: Desjardins, *Géogr. de la Gaule* II 234 ff.

mit Recht als Gallier, Strabo IV 206 als Raeter.¹⁾ Die Lepontii hatten ihre Wohnsitze an den Rhonequellen mehr ins Tessintal hinein, jedenfalls klappt zwischen 'ad fines' und den Rhonequellen, den Sitzen der Lepontii, eine Völkerlücke, die erst später ausgefüllt wurde und deshalb eine Sprachgrenze bewirkte.

Nördlich der Bewohner des Rhonetales sind wir gewohnt, die Helvetier anzusetzen. Auf Grund eigener Kenntnis²⁾ gibt die Grenzen des Helvetiergebietes Caesar Bell. Gall. I, 2, 3: Rhein, Jura, Genfer See und der Teil der Rhone, der aus dem Genfer See fließt³⁾, d. h. die heutige Westschweiz, Genf einbegriffen.

Es dürfte demnach nicht eigne Kenntnis verraten, wenn Caesar Bell. Gall. VI 25, 2 dieselben Helvetier statt in der Schweiz in Süddeutschland nennt:

<Hercynia silva> oritur ab Helvetiorum et Nemetum et Rauracorum finibus rectaque fluminis Danuvii regione pertinet ad fines Dacorum et Anartium.

Nehmen wir dazu noch Tac. Germ. 28:

igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii . . .

so ist mit Gewißheit zu erkennen, wie Caesar und Tacitus hier eine gemeinsame Vorlage benutzen, die die Helvetier bis zum Main kennt. Ich will mich hier an dieser Stelle, wo es sich nicht um eine Arbeit über die geographischen Quellen Caesars handelt, mit der Frage nach dieser gemeinsamen Vorlage Caesars und Tacitus' nicht eingehend befassen, möchte aber betonen, daß ich nicht mit Klotz den Timagenes als postcaesarischen Interpolator bemühen will, vielmehr an Caesarischer Entstehung dieser und der anderen geographischen Einlagen festhalte. Bell. Gall. VI 24 erkennt man ja klar, wie Caesar auch selbst fremde Autoren heranzieht: *<Hercynia silva> quam Eratostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video*; vgl. auch V 13 'ut existimatur'—'complures existimantur'. Caesar ist sich des Widerspruches der beiden Angaben über das Helvetiergebiet nicht bewußt. Hat er ihn von der Abfassung des I. Buches zum VI. Buch vergessen? Indessen liegt der Widerspruch bereits I, 2 vor, nur weniger kraß. Hier heißt es nämlich § 5, scheinbar in schönstem, in einem nicht einmal nach Klotz interpolierten Zusammenhang mit § 3, weiter:

*pro multitudine autem hominum et pro gloria belli atque fortitudinis angustos se fines habere arbitrabantur, qui in longitudinem milia passuum CCXL, in latitudinem CLXXX patebant.*⁴⁾

Sieglin, der mich hierauf aufmerksam machte und mir dadurch die Lösung der Frage in den Mund legte, sagte mir bei einer Besprechung mit

1) Wenn Strabo IV 206 die Lepontii an den Rhein statt an die Rhone bringt, so beruht das wohl auf der üblichen Verwechslung des Oberlaufs beider Flüsse. Vgl. auch Kossinna, Ursprung des Germanennamens p. 287.

2) Plut. Caes. 17; vgl. Bell. Gall. I, 7, 1; Klotz a. a. O. 40. 3) Vgl. S. 473, Anm. 1.

4) [Meiner Ansicht nach sind die Worte qui—patebant ebenfalls eine Erweiterung. Für den Gang der Philippschen Beweisführung ist diese Annahme jedoch ohne jeden Einfluß, da die Erweiterung nach meiner wiederholt begründeten Auffassung von einem Kriegsteilnehmer fast unter Caesars Augen erfolgte. Die Annahme, Caesar sei sich eines solchen Widerspruches nicht bewußt geworden, gilt mir als Bestätigung uncaesarischen Ursprungs. E. N.]

Recht, daß seltsamerweise wohl noch niemand diese Strecke auf der Karte abgemessen habe. Die Angaben sind für die Westschweiz, d. h. das Gebiet, das § 3 den Helvetiern zuzuweisen scheint, völlig falsch, stimmen aber fast genau für die Strecke Mainz-Bern in der Länge, Rhein-Regensburg in der Breite. Hier sind die Maße so genau, daß der Zirkel wohl bis Bern, aber nicht mehr bis Genf reicht. Demnach ist innerhalb desselben Kapitels das Gebiet der Helvetier in § 3 auf Grund eigener Kenntnis Caesars auf die Westschweiz beschränkt, in § 5 auf Grund einer flüchtig benutzten literarischen Quelle unbekannten Ursprungs auf Württemberg ausgedehnt.

Wir vermögen zu der Quelle der Caesarstelle noch eine Angabe zu machen. Rechnet man nämlich die Maße durch Multiplikation mit $8\frac{1}{3}$ ¹⁾ in Stadien um, so bekommen wir für die Länge $240 \cdot 8\frac{1}{3} = 2000$ ²⁾ Stadien, für die Breite $180 \cdot 8\frac{1}{3} = 1500$ Stadien. Das sind derartige Rundzahlen echt griechischer Prägung³⁾, daß sie m. E. deutlich erkennen lassen, wie hier wieder einmal (vgl. VI 24) eine griechische Vorlage benutzt worden ist.

Die Helvetier sind also irgendwann aus Süddeutschland nach der Westschweiz gezogen, gewißlich vor der Abfassung der beiden Werke des Posidonius über Gallien, dessen frühestes wohl *περὶ ὅκτανον* (Strabo II 94) ist. Die Abfassungszeit dieses Werkes hängt von der Auffassung von Strabo II 100 ab. K. J. Neumann will Philol. 45 (1886) 386, aus dem Schlußsatz jener Eudoxuserzählung bei Strabo schließen, daß das Werk vor dem Aufenthalt in Spanien abgefaßt ist, oder genauer, vor dem Aufenthalt in Gades. In Spanien, und damit wohl auch in Kadix, war Posidonius kurz vor 90 a. Chr. n.⁴⁾, unmittelbar nach der Prätur des P. Licinius Crassus 97–94. Daß K. J. Neumann mit seiner Forderung einer Abfassung vor dem Aufenthalt in Gades irrt, erkennt sogar sein Schüler Strenger a. a. O. 33 an und setzt eben auf Grund jener Strabostelle die Abfassung unmittelbar nach dem Aufenthalt in Spanien, zumal die Schrift Ergebnisse dieses Aufenthaltes bereits verarbeitet. Weiter hinunter als etwa 90 können wir nicht gehen, da spätere Ereignisse nicht erwähnt werden.⁵⁾

Ich bin der Ansicht, daß bereits Posidonius die Helvetier nicht mehr in den Grenzen Süddeutschlands, genauer gesagt, schon bis nach Bern hin kennt. Nach Posidonius bei Strabo IV 193, VII 293 hatten die Helvetier in den Kimbern- kriegern drei Gane, von denen die Tigurini und Tougeni⁶⁾ mit den Kimbern

1) Polyb. 34, 12, 1–3 = Strabo VII, 322: *λογιζομένων δὲ, ὡς μὲν οἱ πολλοί, τὸ μίλιον ὀκταστάδιον . . . Πολύβιος προστιθεὶς τῷ ὀκταστάδιῳ διπλάθειρον, ὃ ἔστιν τρίτον στάδιον . . .*

2) Beachtenswert ist, daß Ptolemaeus die Helvetiereinöde von *Forum Tiberii* im SW. bis *Locoritum* im NO. auf 2000 Stadien berechnet, also wie Caesars Vorlage. Ich will zugeben, daß ich die Breite des Helvetiergebietes bis Regensburg nicht erklären kann.

3) Z. B. Skylax 30 (fr. 69 Kl.), der 500 Stadien als Tagesleistung für den Seefahrer rechnet, Herod. IV 101: 200 Stadien für den Fußgänger.

4) F. Strenger a. a. O. (o. S. 32, 2) 33 f. 5) [Doch vgl. o. S. 103, 3. E. N.]

6) Caesar Bell. Gall. I, 7, 12, 27 nennt die Tigurini, die 107 die Römer an der Garonne schlugen (Mommson, R. G. III 249), und als weitere Namen die Verbigeni (I 27, 4), zählt aber vier Gane. Die Tougeni identifiziert Zeuß (Die

zogen und in Gallien zugrunde gingen: $\frac{2}{3}$ des Gesamtvolkes waren also in dieser Zeit vernichtet worden. Wenn also bis zu diesem Zeitpunkt auch noch Reste der Helvetier, die, wie von Norden und mir bereits aus zwingenden Gründen bewiesen, schon vor den Zügen der Kimbern in die Schweiz bis Bern vorgedrungen waren und hier neue Sitze gefunden hatten, in Süddeutschland vorhanden waren, jetzt war hier *ἡ τῶν Ἑλβετίων ἔρημος* (Ptolem. II, 10, 11) entstanden, so daß Posidonius, wenn Bell. Gall. VI 25 eine Einlage aus ihm wäre, veraltete Geographie bringen würde. Ganz abgesehen davon, daß Artemidor notorisch eine von Posidonius genugsam benutzte Quelle ist, kommt sie für die Geographie Galliens, von Apollodorus abgesehen, der einige keltische Stämme nennt, aber nur im Rahmen seiner Chronik, fast allein, soweit wir wissen, in Frage, da es für die Zeit zwischen 146 und 100 etwa weitere Quellen dieser Art nicht gibt, so daß Polybios kurz vor diesen beiden sagen konnte, Europa nördlich Narbos sei gänzlich unbekannt. Dazu kommt, daß Artemidor auch sonst als eine von Caesar benutzte Quelle selbst von Klotz (p. 110 ff.) nachgewiesen ist, insbesondere paßt dazu auch seine mit der Maßangabe im Bell. Gall. I, 2, 5 durchaus übereinstimmende Art der Entfernungsberechnung, die wieder Ptolemaeus benutzt. Da er vor der Anlage der *fossa Mariana* schrieb, also vor 104, paßt er auch zeitlich für die Helvetiersitze von Bern-Main.¹⁾

Nach den Kimbernkriegen reichten die Helvetier nicht mehr zur Ausfüllung ihres damaligen Gebietes aus. Da uns die griechischen Zahlangaben in Caesar Bell. Gall. I, 2, 5, die der Maingrenze wegen nicht auf Posidonius zurückgehen können, bereits bis Bern führen, so erfolgte die Einwanderung der Helvetier in die Schweiz ebenfalls vor 90, ja vor Artemidor (104/3), den Maßangaben zufolge aber erst bis Bern, statt bis Genf. Es gab also eine Zeit des Überganges,

Deutschen u. ihre Nachbarstämme 225) mit den Teutoni, zumal Strabo IV 133 bei Aix die Teutonen nicht nennt, wohl aber Ambrones und Tougeni. Desjardins II 402 setzt Tougeni und Tulingi gleich und nimmt als den 4. Gau die Rauraci ohne Berechtigung, denn die Tulingi sind Ligurer (S. 472), keine Kelten. In Wahrheit wissen wir aus Posidonius bei Florus I, 38, 18, daß die Tigurini an den Alpenpässen warteten, dann verschollen; erst aus Caes. Bell. Gall. I, 12, 4 erfahren wir, daß ein Rest in die Heimat sich retten konnte und bei Aventicum seine Sitze nahm: Mommsen, Schweiz. Nachstud., Hermes 16 (1881) 454 ff. Wenn also die Helvetier vor dem Anschluß an die Kimbern drei pagi bildeten, von denen nach Posidonius zwei vernichtet wurden (Strabo l. c.; Flor. l. c.), so zeigt Caesar, daß es keine restlose Vernichtung war. Caesar kennt vier Gaue, diese aber mit wesentlich anderen Wohnsitzen als zur Kimbernzeit. Nach I 26, 5 zwang Caesar sie zur Rückkehr in die „alten Sitze“ der Schweiz, nur ein Gau, eben der von Caesar als 4. Gau genannte *Verbigenus pagus* sucht nach I 27, 4 *ad Rhenum finesque Germanorum* zu ziehen, wird aber daran gehindert. Vgl. S. 472, 1. 477, 1. 3.

1) Nach Strabo 183 kennt Artemidor nur drei Rhonemündungen: *Ἀρσική ποταμός δὲ τοῖς Ἑλβετίοις λέγεται*. Unbekannt ist ihm also die *fossa Mariana*, die Marius als einen vierten Mündungsarm von seinen Soldaten anlegen ließ, um sie so wieder nach der afrikanischen Zuchtlosigkeit an Disziplin und Arbeit zu gewöhnen. Die *ἀκρὴ* Artemidors fällt bei Marc. epit. Peripl. Menipp. 3 (CCM. I) in die 169. Olympiade der Jahre 104/100. Von diesen beiden Jahren ist keineswegs wie üblich 100 zu wählen, sondern 104, denn die *fossa Mariana* kann 103/2 angelegt sein, also schrieb Artemidor post 104, ante 103/2.

in der wir
finden, d. h.
vetischen H
Schweiz b
allmählich
Caesar Bell.
die Helvetier
Bern wohnen
Einwanderung
zum Abschlu
Meine An
der wieder
den Kimbern
der griechisch
Wer das
rio der Schw
Gefiet eben
dieser Einfall
Begriffen her
die sich aus
Helvetiern d
Kanton Waad
gemeint, in
Waadt nicht
dieser Vorgang
sierung der He
Wiffling ne
Zur Befestigung
den Zugang i

1) Auf dem
genau. Wir
II. Helvetier
vetier vom Rh
im Gegenteil,
nach Norden
Gegner der
Rastien, also
Aurel (161) —
magnus, nördli
Schweiz. Nach
lich von Rhein
die Grenze: Si
2) Vgl. Ta
Erethorum An
3) CIL XII
187 (= Ges. Sch
Sequanz: is

in der wir Helvetier noch bis zum Main, aber schon in der Schweiz bis Bern finden, d. h. Süddeutschland war durch eine Völkerwanderung von seiner helvetischen Bevölkerung entblößt worden, deren Reste sich nunmehr auf die Schweiz beschränkten, die sie schon vor dem Kimbernkrieg bis Bern, jetzt aber allmählich bis Genf besiedelten. Artemidor, oder wem wir sonst die Zahlen in Caesar Bell. Gall. I, 2, 5 verdanken, kennt diesen Übergang, während dessen die Helvetier spärlich noch in Süddeutschland, in ihrer Hauptmasse bereits bis Bern wohnen. Wie auch Norden o. S. 225 ff. nachgewiesen hat, ist die helvetische Einwanderung in die Schweiz bereits vor Artemidors Zeit in der Hauptsache zum Abschluß gekommen.

Meine Annahme, daß das Gebiet von Genf bis Bern erst später eine Beute der wieder erstarkenden Helvetier wurde, die die Westschweiz also erst nach den Kimbernkriegen völlig besetzten, stützt sich nicht nur auf jene Maßangabe der griechischen Vorlage Caesars, deren Zahlen Ptolemaeus benutzt.

Wer das Gebiet Genf-Bern kennt, weiß, daß es immer die Einfallspforte von der Schweiz aus nach Burgund hin gebildet hat. Es ist ganz gewiß dieses Gebiet ehemals im Besitz der Sequani gewesen, deren Sicherheit am Besitz dieser Einfallspforte hing. Caesar verschweigt gern in seiner nach deutschen Begriffen herzlosen Art, mit der er aus seinen Siegen die Folgerungen zieht, die sich aus Cicero pro Balbo 14, 32 ergeben. So nimmt Caesar auch den Helvetiern das zuletzt von diesen eroberte Gebiet Bern-Genf und gibt den Kanton Waadt den Sequanern zurück: in diesem Sinne sind die „alten Sitze“ gemeint, in die nach I, 28 die Helvetier zurückkehren dürfen. Den Kanton Waadt sieht Caesar nicht als „altes“ helvetisches¹⁾ Gebiet an. An sich ist dieser Vorgang nirgends unmittelbar überliefert, aber tatsächlich ist seit Besiegung der Helvetier dieser Kanton wieder sequanisch: *Aventicum* ~ Avenches ~ Wiflisburg nennt die Vorlage des Ptolemaeus II, 9, 21 im Besitz der Sequaner.²⁾ Zur Befestigung dieses Gebietes, das seiner natürlichen Beschaffenheit wegen den Zugang in die Provence erschließt, wird a. 27 *colonia Iulia Equestris*³⁾

1) Auf den Karten Kiepers und anderer ist die Helvetiergrenze stets ungenau. Wir haben folgende Perioden: I. Helvetier nur in Süddeutschland. II. Helvetier vom Main bis Bern. III. Helvetier vom Rhein bis Bern. IV. Helvetier vom Rhein bis Genf. Die Bewohner des Wallis waren nie Helvetier. Im Gegenteil, die ligur. Tulingi (S. 472) flüchten vor den Nantuates usw. 383 nach Norden, wo wir sie dann im Bunde mit den Helvetiern finden, die die Gegner der Kelten des Wallis sind. Die Zugehörigkeit der *Vallis Poenina* zu Raetien, also des Rhonetales von Leuk bis zur Quelle zu Raetien bis Marc Aurel (161—180) weist Mommsen nach: Eph. ep. IV 516 (gegen Zippel). *Viro-magus*, nördlich von Viviscus-Vevey, gehört schon zu Raetien: Mommsen, Schweiz. Nachstudien, Hermes 16 (1881) 491. Das Südufer des Bodensees westlich von Rheineck und *ad fines* rechnet zu den Helvetiern. Recht gut gibt die Grenze: Sieglin im kleinen Schulatlas p. 27.

2) Vgl. Tac. hist. I 68; It. Anton. 352; tab. Pent.; not. Gall. IX 4: *civitas Elvetiorum Aventicum in prov. Maxima Sequanorum*. Amm. Marc. XV, 11, 12.

3) CIL XIII 2, 1 p. 1; Mommsen, Schweiz. Nachstudien, Hermes 16 (1881) 489; 587 (= Ges. Schrift. V 375). Ebenso nennt Eutrop. VI 17, 2 die Helvetier jetzt Sequaner: *is* <Caesar> *primos vicit Helvetios qui nunc Sequani appellantur*;

angelegt. Aber auch dafür, daß dieser Kanton bereits vor der Besetzung der Helvetier früher sequanisch war, fehlt es nicht an einem Zeugnis. Plut. Marius 24 berichtet die Gefangennahme germanischer Herzöge durch die Sequaner in den Alpen. Also müssen bereits 102 Sequaner in den Alpen, d. h. im Kanton Waadt, Freiburg und Teilen des Berner Oberlandes gewohnt haben. Die Helvetier wohnten also 102 erst bis Bern, so daß die Kimbern auf ihrem Zuge durch die Schweiz erst auf Helvetier, dann auf Sequaner stoßen. Die Helvetier, im Kampf mit den Sequanern um den letzten, wichtigen Rest der Schweiz, erklären sich für die Kimbern (vgl. o. S. 235 ff.).

In einen gewissen Zusammenhang zu der Frage nach den Wohnsitzen der vorher behandelten Völker gehört auch noch das irgendeiner geographischen Vorlage entnommene Kapitel Caesar Bell. Gall. IV 10.

Rhenus autem oritur ex Lepontiis, qui Alpes incolunt, et longo spatio per fines Nantuatium, Helvetiorum, Sequanorum, Mediomatricorum, Treborum, Treverorum citatus fertur . . .

desgleichen bekommt seit Diokletian die Südhälfte der Germania superior den Namen Sequania oder Maxima Sequanorum. Sehr wichtig ist auch Ptolemaeus, der (vgl. die Karte) die Sequaner vom Jura bis Aventicum und dem St. Gotthard ~ Adula ansetzt, also sogar im Kanton Wallis. Demnach sind vielleicht die Kelten im unteren Wallis, die stets Gegner der Helvetier sind (vgl. S. 477, 1), ehemalige Sequaner. Die Tigurini sind vielleicht derjenige Teil der Helvetier, die das Gebiet um Aventicum besetzten. App. Kelt. 16 und Plut. Caes. 18 scheiden diese Tigurini, die a. 107 nicht restlos untergingen (vgl. S. 475, 5), von den sonstigen Helvetiern. Aus alter Feindschaft endlich werden die Sequaner den Helvetiern den Durchzug zur Garonnemündung verwehrt haben, obwohl sie zum ersten Widerstand zu schwach waren. Beachtenswert ist auch Plut. Caes. 26, wo den Sequanern das Land „vor Italien in Richtung auf das übrige Gallien“ zugewiesen wird, also wie bei Ptolemaeus das untere Wallis. — Strabo 206 nennt Raeter und Vindeliker im O. und S. der Alpen und läßt sie als Nachbarn an die Ebene der Helvetier und Boier grenzen, auch sollen Vindeliker und Noriker nebst ihren raetischen Nachbarn, den Breuni und Genauni (am Oberrhein), die Länder der Helvetier, Sequaner, Boier und Germanen durchzogen haben. Dies paßt nur in eine Zeit, wo die Boier noch in den Ebenen Bayerns saßen, die Helvetier in der Schweiz bis Bern, doch nicht mehr in nennenswerter Zahl in Schwaben, die Sequaner in der Südschweiz, da sonst, wenn wirklich der Paß von Bellegarde bereits forciert war, die Raubzüge nicht in den Alpen bei den Sequanern haltgemacht hätten, sondern auch die Gebiete der Haeduer getroffen hätten. — Über frühere Wohnsitze der Helvetier vgl. auch Niese, Keltische Wanderungen, Z. f. d. Alt. N. F. 30, 152; Mommsen, R. G. II 166 A.; Much, Beiträge z. Gesch. d. deutsch. Sprache 17, 2. Wir haben also folgendes Bild:

I. Kanton Wallis: ligurisch bis 383. Helvetier in Schwaben bis Main.

II. Kelten (Nantuates) von Genf bis *ad fines* nach 383. Bund mit den Sequanern gegen die bis Bern vorgedrungenen Helvetier, in deren Gefolge die Tulingen des Wallis und die Rauraker Schwabens. Tiguriner bei Aventicum. Kimbernkrieg.

III. Helvetier stark dezimiert. Gänzliche Räumung Schwabens, Vorstoß von Bern bis Genf, Anmarsch gegen Gallien, Verdrängung der Sequaner.

IV. Caesars Eingreifen. Vernichtung der Helvetier und Rückführung in die „alten“ Sitze Bern-Rhein. Sequaner von Genf bis Rhein. Tulingen in der Schweiz, Rauraker bei Basel.

Klotz (a. a. O. 36 ff.) hält es der sachlichen Irrtümer wegen für unecht, doch steht die frühe Einordnung in den Caesartext nach den obigen Bemerkungen (S. 474, 4) außer Frage. Auch interessieren uns hier mehr die geographischen Fehler dieser Vorlage. Der scheinbar schlimmste ist die Beschreibung des Rheinoberrlaufes: von den Lepontiern soll der Rhein ins Gebiet der Nantuatens bei Genf, Helvetier und Sequaner strömen. Wir finden denselben Fehler z. T. auch bei Strabo, der p. 194 Helvetier, Sequaner, Mediomatriker, Triboker nennt.

Wenn Klotz zur Beseitigung der *Nantuates* aus der π -Klasse die *Nemetes* bemüht, so ist ihm offensichtlich selbst nicht wohl dabei. Denn die Sache wird durch diesen Verlegenheitseinfall keineswegs gebessert — der Hinweis auf die *Mediomatrici*, die 'auch nicht am Rhein wohnen sollen', ist sachlich sogar falsch —, denn dann würde der Rhein bei den Lepontiern entspringen, zu den Nemetern am Main kommen, um sodann durch das Gebiet der Helvetier und Sequaner zu fließen. Glücklicherweise hat bisher Klotz allein die Nemeter bemüht.

In betref des Rhone- und Rheinoberlaufes herrschte im Altertum lange die größte Unkenntnis. Ich will nicht auf jene Bifurkationsvorstellungen, die in der Argonautensage eine Rolle spielen, eingehen, aber ich verweise auf Caesar selbst, der I, 2, 3 den Rhoneoberlauf noch nicht kennt (vgl. 473, 3). Genau so unklar wie über den Oberlauf der Rhone, den die Legaten erst 56 feststellen und auch dann erst bis Pfin, sind die Nachrichten über den Oberlauf des Rheines. Kein Geograph des Altertums kennt den Knick des Rheines bei Basel, immer hat der Rhein entweder S.-N. Richtung oder O.-W. Richtung, höchstens nimmt man einen mäßigen Bogen innerhalb dieser Richtung an. Den Rheinfluss bei Schaffhausen kennt niemand, so daß man sich schon bemüht hat, die Entstehung dieser Fälle in einer jüngeren Zeit nachzuweisen. Obwohl Tiberius den Bodensee kennen lernt, zeigt doch die Ptolemaeuskarte die hoffnungslose Vorstellung der Geographie dieses Gebietes. Hilflös steht Ptolemaeus, wie oft, dem Wust der einander widersprechenden Nachrichten gegenüber.

Um Ptolemaeus in seiner Arbeitsweise oder Hilflosigkeit zu verstehen, diene zuvor folgendes Beispiel, das ebenfalls unsere Helvetier betrifft. Als diese Helvetier noch bis zum Main wohnten, waren sie auch einmal Nachbarn der Usipiter, von denen das Wisptal bei Lorch den Namen hat, und Tenkterer, über deren Wohnsitze nördlich des Main auch Caesar Bell. Gall. IV 1. 4 keine Zweifel läßt. Ptolemaeus zeichnet sie daher, wie ihm eine seiner Quellen angab, als Nachbarn der Helvetier, nur geschieht ihm das arge Mißgeschick, daß er diese Helvetier auf Grund der Angabe einer anderen Quelle einer anderen Zeit in den Schweizer Grenzen wohnhaft einzeichnet. Da müssen die Usipiter wandern und erscheinen plötzlich als Nachbarn der Helvetier in der Gegend von Freiburg im Breisgau. Ptol. II 11, 6, „Die Tenkterer folgen auf die Sigambri an der Sieg, dann kommt eine Reihe weiterer Stämme, darunter die *Interigi* vom Interisgau bei Bacharach und die *Vangiones* sowie *Carini* ‘ὄψις οὐδ’ ὀπίσσω’. Οἰκιστοὶ καὶ ἡ τῶν Ἑλληνιστῶν ἑρμηνεία μέχρι τῶν εἰρημένων Ἀλπειῶν ὁρίων’.

Οὐσιποὶ καὶ ἡ τῶν Ἐλουητίων Ἐρημος μέχρι τῶν εἰρημένων Ἀλπείων ὄρεων.

Ptolemaeus findet sich wieder einmal in seinen Notizen, die den verschiedensten Geographen der verschiedensten Zeiten entstammen, nicht mehr zurecht; die *Vangiones* z. B. haben ihn bereits erheblich südlich des Main geführt, er muß daher Usipiter und Tenkterer trennen, macht die einen zu Nachbarn der inzwischen verzogenen Helvetier, die anderen läßt er zwar in ihren Sitzen nördlich des Main, trennt sie aber von Helvetiern und Tenkterern.

Nach dieser Einführung in des Ptolemaeus Arbeitsweise beschäftigen wir uns mit der Schweizer Karte des Ptolemaeus. Wir betonten bereits, wie die Geographen über den Rheinoberlauf nur wenig wissen. Falsche und richtige Kunde steht ihnen zur Verfügung, die sie zu kühnen Kombinationen benutzen. Sie hören, daß der Rhein auf dem Adula entspringe, können aber mit dieser guten Nachricht nur wenig anfangen, da sie über die Lage des Adulaberges keine gute Kunde haben. So beginnen sie zu raten. Strabo ist ein gutes Beispiel dafür. Während Plinius n. h. III 135 aus eigener Kenntnis die *Le pontii* richtig an die Rhonequellen ansetzt, wohnen sie bei Strabo IV 206¹⁾ bereits weniger genau an den Rheinquellen IV 204²⁾; weiter fallen dann 213 Rhein- und Addaquellen bei Strabo zusammen, VI 292³⁾ Ister und Rhein, IV 192⁴⁾ sind es Helvetier und Rheinquellen, die plötzlich zusammengehören. Bereits Strabo hat offenbar keine klare Vorstellung mehr aus seinen Vorlagen gewinnen können. Was macht aber Ptolemaeus daraus?

II 12, 3 πρὸς δὲ τῇ κεφαλῇ τοῦ Ῥήνου ποταμοῦ Ταξγαίτιον <Eschenz bei Stein> = 29°20' und 46°15';

Βρυγάρτιον <Bregenz> = 30° und 46°; also entspringt der Rhein hier aus dem Bodensee wie bei Caesar Bell. Gall. I, 2, 3 die Rhone aus dem Genfer See.

Derselbe Ptolemaeus, der hier die Rheinquellen am Bodensee sucht, weiß II 12, 1 auch bessere Angaben zu machen: τῆς Παυρίας καὶ Οὐινδελικίας ἡ μὲν δυσμικὴ πλευρὰ ὁρίζεται τῷ τε Ἀδοῦλᾳ ὄρει καὶ τῷ μεταξύ τῶν κεφαλῶν τοῦ τε Ῥήνου καὶ τοῦ Λανουβίου ποταμοῦ.

Leider kann er diese gute Vorlage nicht verwerten, denn für ihn liegen nun einmal die Rheinquellen im Bodensee, so muß sein Adula-Gotthard zum Bodensee wandern. So erreicht er alles, denn nun entspringt der Rhein nahe der Donau im Bodensee beim St. Gotthard, wo die Helvetier wohnen. Der eigentliche Rheinoberlauf vom Bodensee bis St. Gotthard fehlt völlig. Auch die Angabe über die Helvetier am St. Gotthard stimmt, sobald der St. Gotthard zur Rheinquelle bei Eschenz-Taxgætium kommt,

1) Vgl. S. 474, 1; vgl. hierzu die Nebenkarte der Hauptkarte am Schluß.

2) p. 204: οὐκ ἄπωθεν δὲ τούτων οὐδὲ τοῦ Ῥήνου αἱ πηγαί, οὐδ' ὁ Ἀδοῦλας τὸ ὄρος, ἐξ οὗ ῥεῖ καὶ ὁ Ῥήνος ἐπὶ τὰς ἄκοντας καὶ ὁ Ἀδοῦλας εἰς τὰναντία . . .

3) p. 292: ἔστι δὲ πλησίον αὐτῆς <Herkyn. Wald> ἡ τε τοῦ Ἰστρου πηγὴ καὶ ἡ τοῦ Ῥήνου καὶ ἡ μεταξύ ἀμφοῖν λίμνη καὶ τὰ ἐλθὼν τὰ ἐκ τοῦ Ῥήνου διαχεόμενα <Bodensee>.

4) p. 192: τῇ δ' ἐπὶ τῷ Ῥήνῳ πρώτοι τῶν ἀπάντων οἰκοῦσιν Ἑλιονήττιοι, παρ' οἷς εἰσὶν αἱ πηγαὶ τοῦ ποταμοῦ ἐν τῷ Ἀδοῦλᾳ ὄρει. Vgl. aber die Lesart u. S. 482.

denn hier
Fehlern blei
maeus noch
die Gradma
gaben, nach
Verschieden
Sees von ihr
II, 12, 1
(Vevey) 30°

Ἐπίδω
Ἄντιο
Die Rhonequ
Genfer
Rhone
Wollten
und ebenso
See und Bod
bei Apollon
Caesar Bell.
die vermeint
der Gleich
Genfer See
Ptolemaeus
kommen, w
Südlich
St. Gotthar

Ptole
seiner ver
Karte un
es da so
midor, R
sich selb
von Genf
hört und
tier neben
gekennzei
dem Bann
seiner Vor
oder nahe

1) Vgl.
Norden

denn hier bei Stein ist in der Tat die Helvetiergrenze.¹⁾ Bei diesen Fehlern bleibt es nicht. Bodensee und Genfer See zeichnet zwar Ptolemaeus noch als zwei Seen, aber ihre Lokalisierung ist falsch, denn die Gradzahlen für die Orte am Ufer dieser Seen stimmen nicht zu den Angaben, nach denen er die Seen zeichnet. Auf diese Weise, eine Folge der Verschiedenheit seiner Vorlagen, trennen sich bei ihm die Städte des Genfer Sees von ihrem See:

II, 12, 13 heißt es nämlich weiter (s. o.): *μετὰ δὲ ταύτας Οὔβιος* <Vevey> 30°15' und 45°50'.

Ἐβόδουρον: 30°40' und 45°50'.

Ὀκτόδουρον: 31°20' und 45°40' (Martigny).

Die Rhonequellen und den Genfer See zeichnet er II 10, 2:

Genfer See: 27°15' und 45°15'.

Rhonequelle: 28°20' und 44°20'.

Wollten wir aus der Lage von Vevey auf die des Genfer Sees schließen und ebenso zu Martigny-Vevey den Rhein oberlauf zeichnen, so fiel Genfer See und Bodensee zusammen, ebenso Rhein- und Rhone oberlauf, das erste wie bei Apollon. Rhodius, der auch beide Seen verwechselt, das zweite wie bei Caesar Bell. Gall. IV 10, dessen Nantuat und Lepontier auf den Genfer See und die vermeintlichen Rhonequellen daselbst führen. Ptolemaeus schreckt vor der Gleichsetzung der beiden Seen zurück, aber nun muß er Vevey vom Genfer See und Martigny von der Rhone trennen, die dadurch, daß sich Ptolemaeus hier an die Zahlen seiner Vorlage klammert, mitten ins Gebirge kommen, wie meine Kartenskizze am Schluß zeigt.

Südlich der Rheinquellen, also des Bodensees, folgt dann folgerichtig der St. Gotthard:

Bodensee <Bregenz>: 30° und 46°

Adula <St. Gotthard>: 29° 30' und 45° 15', also südlicher als

Octodurus <Martigny>: 31° 20' und 45° 40'.

Ptolemaeus versteht es also, ganz geschickt die verschiedenen Angaben seiner verschiedenen Gewährsmänner zu verwerten, freilich ist die entstehende Karte ungeheuerlich. So unsicher und unklar war man noch 150 n. Chr. Ist es da so seltsam, daß Bell. Gall. IV 10 Caesar und seine Vorlage, vielleicht Artemidor, Rhein- und Rhone oberlauf ebenfalls verwechseln oder, besser gesagt, sich selbst unklar sind? Gewiß hatte er durch seine Legaten die Rhone von Genf bis Sitten erforscht und von den drei Stämmen bis Leuk etwa gehört und dementsprechend berichtet; als ihm jetzt eine andere Vorlage Lepontier neben den Nantuat nennt, merkt er es nicht, daß damit wieder die Rhone gekennzeichnet ist. Wer den bisherigen Ausführungen gefolgt ist und sich von dem Banne moderner geographischer Kenntnis frei macht, wird Caesar und seiner Vorlage den Irrtum zutrauen, die Rheinquellen ebenfalls im Genfer See oder nahe dabei gesucht zu haben. Vielleicht überzeugt Strabo 192, 3, wo die

1) Vgl. Norden S. 204 ff. und die Ptolemaeuskarte.

Rheinquellen ganz folgerichtig im Gebiet der Nantuaten, bei Genf also, zu sein scheinen:

τὴν δ' ἐπὶ τῷ Πήγῃ πρώτοι τῶν ἀπάντων οἰκοῦσιν ΑΙΤΟΤΑΤΙΟΙ, παρ' οἷς εἰσὶν αἱ πηγαὶ τοῦ ποταμοῦ ἐν τῷ Ἀδοῦλῳ ὄρει.

Die modernen Straboaussagen haben natürlich den verderbten Namen ΑΙΤΟΤΑΤΙΟΙ in ΕΛΟΘΗΤΤΙΟΙ umgewandelt. K. Müllers Straboaussage zeigt auch hier wieder einmal ihren besonderen Wert dadurch, daß sie auf die frühe Casaubonus-Lesart ΝΑΝΤΟΤΑΤΑΙ aufmerksam macht. Wie wirklich die Varianten lauten, kann ich leider nicht angeben, da der handschriftliche Apparat noch immer der Veröffentlichung harret und auch K. Reinhardt, der künftige Herausgeber, keine Auskunft erteilen konnte. Jedenfalls beruhen die Helvetier nicht weniger auf einer „Konjektur“ als die Nantuaten. Während aber die Helvetier ihre Einsetzung in den Strabotext dem Umstande verdanken, daß die handschriftlich wahrscheinlicheren Nantuates nach der Ansicht des modernen Herausgebers nicht am St. Gotthard und den Rheinquellen wohnen können, scheint mir die alte Lesart begründet zu sein. Ich stütze mich wieder auf die Ptolemaeuskarte. Vergleicht man die Ansetzung des Adula auf der Länge 29° 50' zu der Zeichnung von Vevey und Martigny (30° 15'; 31° 20'), so führt das unbedingt auf eine Vorlage zurück, die Rheinquellen und Adulaberg westlicher ansetzte als Vevey und Martigny, d. h. der Gotthard rückte etwa in das Gebiet der Nantuates. Daß Ptolemaeus bei der Vielheit und dem Widerstreit seiner Vorlagen den Genfer See ganz anders einzeichnet, setzt nur den in Staunen, der Ptolemaeus nicht kennt. Wer den Genfer See und Vevey trennt, trennt auch Nantuaten und Genfer See. Da Vevey westlicher als der St. Gotthard auf der Ptolemaeuskarte liegt, so kommen die Nantuaten, die östlich von Vevey ihre Sitze haben, folgerichtig zum St. Gotthard, d. h. den Rheinquellen = Bell. Gall. IV 10.

Auf jeden Fall zeigen die Ausführungen, daß den Angaben über den Rheinlauf Bell. Gall. IV 10 kartographische Vorstellungen und literarische Tradition zugrunde liegen.¹⁾ Die Tatsache, daß Caesars Quelle die Rauraker noch nicht bei Basel kennt, so daß sie in der Völkeraufzählung IV 10 fehlen, daß dagegen die Sequaner genannt werden, die erst Ariovists Leute vom Rheine abdrängten, weist auch auf eine ziemlich frühe Vorlage Caesars. Diese Vorlage Caesars, meiner Ansicht nach Artemidor, verwechselte Rhein und Rhone in ihrem Oberlauf und ließ somit den Rhein bei den Lepontiern entspringen und dann gleich zu den Nantuaten kommen; er erwähnt mit Recht Sequaner am Rhein, läßt die Rauraker mit Absicht aus, nennt richtig die Mediomatriker am Rhein

1) Strabo 192, 193 fließt der Rhein durch das Gebiet der Helvetier, Sequaner, Mediomatriker, bei denen sich nach p. 194 die germanischen Triboker niederließen. So zeichnet Ptolemaeus. Strabo 194 folgen ebenfalls die Treverer, dann die Nervier und Menapier. Die Nemeter und Vangionen fehlen nicht nur Bell. Gall. IV 10, sondern auch Strabo 193. Diese Zeugnisse vermag ich nicht zu verwerfen, weil wir zu Caesars Zeit die Stämme in anderen Sitzen, bzw. andere Stämme, vorfinden. Vgl. auch Kossinna, Ursprung des Germanennamens p. 286.

Seine — S
vor den T
Nemeter si
gekommen
Helvetier
mit der A
Basel her
nische Nam
Gründen ei
ruhen hier
die dann g
Nach
der Rhein
(p. 192): <
παρ' οἷς
gleiche Na
wie wir sa
war es gan
Strabo p. 1
entspringen
paßt, aber
der Autor
Da weiter
diese in d
p. 186, 192
Haeduorum
stelle gewi
Stämmen,
stelle die
Jeden
Saône zu
historisch
der Vorste
Aare. Ko
Nantuaten
auf die
Strabo p.
parallel zu
Hierni
Eindringen
1) Vgl.
den, als die
den Vögeln
von ihnen
2) Imme
rät Akte

vor den Tribokern und läßt richtig die Treverer folgen. Vangionen und Nemeter sind zur Zeit der Quelle noch nicht aus Germanien über den Rhein gekommen. Wenn nun der Rhein von den Nantuaten bei Genf *per fines Helvetiorum Sequanorum* . . . strömen soll, so muß der Rhein-Rhon nunmehr mit der Aare verwechselt werden, die die gedachte Verbindung von Genf bis Basel herstellt. Wir werden sehen, daß in der Tat diese Aare, deren lateinische Namensform (*Arura*, *Arara*, *Ararius*, *Arurius*) nicht sicher ist, aus zwei Gründen eine wahre Fehlerquelle antiker Kartographie ist. Die Irrtümer beruhen hier auf den Verwechslungen von *Sequana*-Seine, *Arar* = Saône und Aare, die dann geschickt kombiniert die seltsamsten Vorstellungen zeitigten.

Nach Strabo 192 sollte die *Sequana*-Seine in den Alpen entspringen, wie der Rhein von S. nach N. strömen (p. 193), also parallel zu ihm fließen (p. 192): <Σηκοάνας> ἔει δ' εἰς τὸν ὠκεανὸν παράλληλος τῷ Πήνῳ διὰ ἔθρων ὁμωνύμων. Der Fluß der Sequaner ist der Arar, nicht die Seine, aber der gleiche Name verlegte die *Sequana*-Seine ins Land der Sequaner. Da nun, wie wir sahen, die Sequaner zeitweise bis an die Alpen (Bern) wohnten, so war es ganz folgerichtig, wenn mit ihnen auch ihr Fluß *Arar*-Saône wanderte: Strabo p. 192¹⁾ und Ptolemaeus (vgl. Karte) lassen die Saône in den Alpen entspringen, was für keinen der beiden Sequanerflüsse, *Sequana* oder *Arar*, paßt, aber aus den Wohnsitzen der Sequaner kombiniert ist. Gewiß dachte der Autor des Irrtums hierbei an die Aare, die er mit dem *Arar* identifiziert. Da weiter diese Aare ~ *Arar* durch das Gebiet der Sequaner strömte, als diese in der Schweiz vor den Helvetiern wohnten, so finden wir bei Strabo p. 186, 192 und Caesar Bell. Gall. I 12 die Angaben: *flumen est Arar quod per fines Haeduarum et Sequanorum in Rhodanum influit*. Man könnte diese Caesarstelle gewiß auch so auffassen, als wäre die Saône Grenzstrom zwischen beiden Stämmen, wie sie es sein soll, aber der Wortlaut der oben genannten Strabostelle διὰ ἔθρων ὁμωνύμων macht mich bedenklich.²⁾

Jedenfalls haben die Sequaner als zeitweises Alpenvolk die Seine und Saône zu Alpenflüssen gemacht, zum Alpenvolk aber wurden sie, da wir sie historisch nur von Genf bis Bern nachweisen können, nicht zum wenigsten in der Vorstellung durch die Verwechslung ihres Flusses *Arar*-Saône mit *Ararius*-Aare. Kombinierte man weiter, der Rhein habe die Richtung S.-N. von den Nantuaten bei Genf aus, so folgen in der Tat, genau wie Caesar Bell. Gall. IV 10, auf die *Nantuates* die *Helvetii* und *Sequani*, so fließt in der Tat, wie bei Strabo p. 192 (vgl. o.), die Seine, d. h. in Wahrheit der Sequanerfluß Aare, parallel zum S.-N. strömenden Rhein durch das Land des gleichnamigen Volkes.

Hiermit will ich schließen. Es kam mir darauf an, das allmähliche, frühe Eindringen der Helvetier in die Schweiz, die Verdrängung der Sequaner als

1) Vgl. oben S. 477 ff. u. Anm. 1 sowie Strabo l. c.: οὗτοι (Dubis und Arar) μὲν οὖν, ὡς εἰρηται πρότερον (p. 186), ἀπὸ τῶν Ἀλπεων (statt auf dem Jura oder den Vogesen). . . . ἄλλος δ' ἐστὶν ὁμοίως ἐν ταῖς Ἀλπεσι τὰς πηγὰς ἔχων Σηκοάνας ὄνομα.

2) Immerhin schließt sich Strabo p. 186 Caesar an: ἔει δὲ καὶ ὁ Ἀραρ ἐκ τῶν Ἀλπεων ὀρίζων Σηκοανούς τε καὶ Αἰδούους καὶ Αἰγκασίους . . .

Folge dieses Vordringens sowie die Kämpfe um das Rhonetal zu kennzeichnen, die die Ligurer zum Bunde mit den keltischen Helvetiern im Kampfe gegen die keltischen Nantuates führt. Gleichzeitig stellte es sich heraus, wie stark Caesar literarische Quellen, insbesondere griechische, benutzt und wie die antike Kartographie bei Strabo und Ptolemaeus mancherlei Einblicke auch in diese Vorlagen Caesars gewährt.

VI. DIE ETHNOGRAPHISCHEN ABSCHNITTE CAESARS ÜBER SUEBI UND GERMANI (DIENST- UND LITERATURBERICHT)

(Zu S. 87 ff.)

Der große Exkurs des VI. Buches (c. 11—24), der die *σύγκρισις* von Kelten und Germanen enthält, ist bei Gelegenheit der Schilderung des zweiten Rheinübergangs eingelegt. Ihm geht bei der Erzählung des ersten im IV. Buche (c. 1, 3—3, 4) eine kleinere skizzenartige Ethnographie der Suebi voraus. Beide weisen die stärksten Übereinstimmungen auf, jedoch werden die Bräuche im Exkurs oft eingehender begründet als in der Skizze. Beispielsweise:

IV 3, 1 *publice maximam putant esse laudem quam latissime a suis finibus vacare agros: hac re significari magnum numerum civitatum suam vim sustinere non potuisse.*

VI 23, 1 *civitatribus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere. hoc proprium virtutis existimant, expulsos agris finitimos cedere neque quemquam prope se audere consistere; simul hoc se fore tutiores arbitrantur repentinae incursionis timore sublato.*

IV 1, 8 *neque multum frumento, sed maximam partem lacte atque pecore vivunt.*

VI 22, 1 *agri culturae non student, maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit.*

IV 1, 7 *privati ac separati agri apud eos nihil est, neque longius anno remanere uno in loco colendi¹⁾ causa licet.*

VI 22, 2—4 *neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios, sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum quique una coierunt quantum et quo loco visum est agri attribuunt atque anno post alio transire cogunt. eius rei multas adferunt causas (folgen fünf Gründe).*

Wie sind diese Kongruenzen und zahlreiche andere der Art zu erklären? Diejenigen, die an sukzessive Abfassung der einzelnen Bücher glauben, pflegen dieses Verhältnis der ethnographischen Abschnitte in IV und VI als eine Hauptstütze ihrer Ansicht zu betrachten, und in diesem Sinne sind sie zuletzt von dem eindringendsten Verfechter dieser Hypothese, Chr. Ebert (Über die Ent-

1) So die Hss.-Klasse β; *incolendi* α. Ersteres ist von A. Klotz, Rh. Mus. LXVI (1911) 629 ff. als richtig erwiesen worden.

stehung von
Nun aber
Annahme
umfassende
einen Ver
noch keine
Rezension
seine Hypo
seine Gründ

Bevor
Erscheinung
Exkurs wird
so auffällige
Buches als
supra demon
bei Kleinigk
wählten, so
auch im Bel
steller zu
Eigenheit is
ist, geht er
möglichst
Belegen de
Skizze und
tionibus ~
magnitudine
putant; a
neque verit
legimentis
Das ist un
Commentar
selbst inn
Weg geh
daß der S
Warum
und das W
hinaus au
macht sein
festzustellen
Die ge
(S. 84 ff.) da

1) VI
culturalen
2) Viel

stehung von Caesars Bell. Gall., Diss. Erlang. 1909, 56 ff.), verwertet worden. Nun aber stehen, wie früher (S. 91. 363, 1. 365, 1. 474, 4) bemerkt wurde, dieser Annahme schwerwiegende Bedenken entgegen, und sie findet, zumal nach der umfassenden Widerlegung durch A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910, 17 ff.), kaum einen Vertreter mehr. Nur die erwähnten Kongruenzen von IV und VI haben noch keine Erklärung gefunden: Klotz übergeht sie, und es ist Ebert in seiner Rezension des Klotzschen Buches (Gött. gel. Anz. 1912, 283 ff.) zuzugeben, daß seine Hypothese so lange nicht als widerlegt zu gelten habe, bis nicht alle seine Gründe als unrichtig erwiesen seien.

Bevor ich meinen Erklärungsversuch mitteile, möchte ich auf zweierlei Erscheinungen hinweisen, die mir besonders merkwürdig erscheinen. In dem Exkurs wird mit keinem Worte auf die Skizze zurückverwiesen.¹⁾ Dies ist um so auffälliger, als Caesar sonst in Rückverweisen sowohl innerhalb desselben Buches als auch auf weit zurückliegende Bücher durch Wendungen wie *ut supra demonstravimus* (*docuimus, diximus, mentionem fecimus, commemo rari*) auch bei Kleinigkeiten, die ganz unverhältnismäßig unscheinbarer sind als die erwähnten, so genau ist (nach den Speziallexika gegen 20 mal im Bell. Gall., sehr oft auch im Bell. civ.), daß ich außer Plinius in der Naturgeschichte keinen Schriftsteller zu nennen wüßte, der darin so gewissenhaft verführe. Die zweite Eigenheit ist folgende. Mit einer Sorgfalt, an der die Absicht unverkennbar ist, geht er hier innerhalb der Sachkongruenzen der Wiederholung gleicher Worte möglichst aus dem Wege. Die angeführten Beispiele bieten eine Reihe von Belegen dafür, denen aus den übrigen sachlichen Übereinstimmungen von Skizze und Exkurs etwa noch diese hinzugefügt seien: *multum sunt in venationibus ~ vita omnis in v. consistit; quae res et vires alit et immani corporum magnitudine homines efficit ~ hoc ali staturam, ali vires nervosque confirmari putant; a pueris ~ a parvis; lavarentur in fluminibus ~ in fl. perlunantur; neque vestitus praeter pelles haberent quicquam ~ pellibus aut parvis renorum tegimentis utuntur* (dies alles innerhalb weniger Sätze IV 1, 8—10 ~ VI 21, 3—5). Das ist um so auffälliger, als Caesar, dem hypomnematischen Charakter seiner Commentarii entsprechend, der Wiederholung derselben Worte und Wendungen selbst innerhalb eines kleinen Zwischenraums sonst durchaus nicht aus dem Wege geht.²⁾ Aus beiden Besonderheiten wird jeder den Eindruck erhalten, daß der Schriftsteller im Exkurs bemüht war, die Skizze vergessen zu machen. Warum hat er denn aber, so wird man fragen, die Skizze nicht gestrichen und das Wenige, was sie an ethnographischen Bemerkungen über den Exkurs hinaus aufweist, in diesen herübergenommen? Nur ein Kompositionszwang macht seine Handlungsweise verständlich; es kommt auf den Versuch an, diesen festzustellen.

Die genetische Entwicklung, die zu dem Exkurse in B. VI führte, ist oben (S. 84 ff.) dargelegt worden: er ist ein reines Literaturprodukt, in den militärischen

1) VI 29, 1 *quod, ut supra demonstravimus, minime omnes Germani agri culturae student* geht auf c. 22, 1 *agri culturae non student*.

2) Viele Beispiele, besonders aus B. I, bei Klotz, Caesarstudien 6 ff.

Kriegsbericht äußerlich eingefügt und daher aus diesem, ohne dessen Kontext zu schädigen, lösbar. Ganz anders die Skizze in IV: sie ist mit der Erzählung der kriegerischen Operationen verwachsen. Die Usipetes und Tencteri haben den Rhein überschritten (1, 1). Welches war die *causa transeundi* (1, 2)? Das Expansionsbedürfnis der Suebi (ib.). Wie kamen diese dazu, ihre Nachbarn zu verdrängen? Sie waren das kriegerischste Germanenvolk, das an den eignen Sitzen nicht Genüge fand und nun auf seine Umgebung drückte (bis 3, 2): die Ubii, deren Verdrängung ihnen mißlang, haben sie sich wenigstens botmäßig gemacht (3, 3f.), aber die Usipetes und Tencteri erlagen ihrem Drucke. Mit den Worten *in eadem causa* (wie die Ubii) *fuertunt Usipetes et Tencteri, quos supra diximus* (4, 1), ist der durch den Rückverweis auf 1, 1 markierte Bericht an seinen Ausgangspunkt angelangt. Die Festigkeit dieses Gefüges ersehe man auch aus folgender Einzelheit. Der Satz *publice maximam putant esse laudem quam latissime a suis finibus vacare agros: hac re significari magnum numerum civitatum suam vim sustinere non potuisse* (3, 1) wird hier sofort durch ihr Verhalten gegenüber den Ubii, dann den Usipetes und Tencteri bewahrheitet, während die entsprechende Bemerkung des Exkurses (s. o.) als eine rein ethnographische inmitten anderer steht. Sehen wir nun zu, was in der Skizze von den Suebi berichtet wird, so erkennen wir: sie ist ganz militärisch orientiert. Der Leitsatz, mit dem sie beginnt: *Sueborum gens est longe maxima et bellicosissima Germanorum omnium* (1, 3) bezeichnet das Thema. „Aus ihren hundert Gauen zieht jährlich ein Heerbann von je tausend Mann *bellandi causa* aus, der andere Teil bleibt zu Hause, um dem Ackerbau obzuliegen; durch diesen Wechsel wird weder der Ackerbau noch *ratio atque usus belli* unterbrochen (1, 4—1, 7). Ihre Lebensgewohnheiten¹⁾ sind kriegerischer Art: ihnen verdanken sie Kraft, Größe, Abhärtung (1, 8—1, 10). Kaufleute lassen sie hauptsächlich nur deshalb zu, um ihnen zu verkaufen, *quae bello ceperint* (2, 1); auch den Import von Lastpferden²⁾ dulden sie nicht, sondern begnügen sich mit den unansehnlichen einheimischen, die sie durch tägliche Übungen höchst arbeitstüchtig machen (2, 2); ihre Streitmasse richten sie ihrer Kampfesart entsprechend ab; auf Sätteln zu reiten gilt für schimpflich (2, 3—2, 5). Auch Weinimport ist verboten: er würde sie schlapp machen (2, 6). Eine Ödzone um ihr Gebiet gilt ihnen als Zeichen ihrer kriegerischen Überlegenheit (3, 1—2). Diese haben die Ubii, dann die Usipetes und Tencteri zu fühlen bekommen (3, 3—4, 1).“ Im Gegensatze hierzu findet in dem Exkurs keine solche Beschränkung statt: Religion, Geschlechtsverkehr, politische Einrichtungen, Gastrecht werden behandelt.

1) Genannt wird die Jagd, in der auch die Römer eine militärische Vorschule erblickten; vgl. VI 21, 3 (im Exkurs) *vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit; a parvis labori ac duritiae student.*

2) *iumenta*: es sind, wie auch Meusel bemerkt, nur Pferde gemeint, wie sie für kriegerische Zwecke verwertet wurden. Vgl. VII 12, 3f. *Vercingetorix arma conferri, equos produci iubet, unmittelbar darauf: qui arma iumentaue conquererent.* Man denke etwa an die Fortbewegung der bei Caesar öfters erwähnten *carri*, z. B. I 3, 1 *iumentorum et carrorum quam maximum numerum.*

Die Skizze ist mithin aus dem Zusammenhang organisch herausgewachsen.¹⁾ Damit ist zugleich gesagt: sie gehörte in der Hauptsache dem militärischen Berichte an, den der Imperator am Ende des vierten Kriegsjahres an den Senat sandte. Ich darf den Leser für das grundsätzliche Recht zu dieser Art der Schlußfolgerung auf die früheren Darlegungen (S. 87) verweisen; es trifft sich aber gut, daß der vorliegende Fall noch eine Bestätigung besonderer Art ermöglicht. Caesar beginnt den Bericht mit der Meldung, im Winter hätten die Usipetes und Tencteri in großer Zahl den Rhein überschritten: *Usipetes Germani et item Tencteri magna cum multitudine hominum flumen Rhenum transierunt* (1, 1); auf die Kunde hiervon sei er aus Furcht vor dem Wankelmut und der Neuerungssucht der Gallier zeitiger als sonst zum Heere gereist: *his de rebus Caesar certior factus et infirmitatem Gallorum veritus, quod . . . novis plerumque rebus student . . . maturius quam consuevit ad exercitum proficiscitur* (5, 1 ff.). Hiermit vergleiche man den Anfang des amtlichen Schreibens Ciceros an den Senat, dem wir oben (S. 88 f.) zahlreiche andere Kongruenzen mit den Caesarischen Commentarii entnahmen (ep. fam. XV 1): *regis Antiochi Commageni legati primi mihi nuntiarunt Parthorum magnas copias Euphratem transire coepisse . . . His rebus adlatis, etsi intellegebam socios infirme animatos esse et novarum rerum expectatione suspensos . . . sperabam tamen . . . Ciliciam firmiorem fore, si aequitatis nostrae particeps facta esset. ob eam causam . . . exercitum ad Taurum institui ducere*. Ersichtlich folgten beide einem traditionellen Typus amtlicher Berichterstattung. Über die Parther brauchte Cicero im Jahre 51 dem Senate nichts Näheres zu sagen; aber über die Suebi — nicht die in Gallien eingedrungenen Scharen Ariovists, sondern das Stammvolk im Innern Germaniens — wußte im Jahre 55 in Rom niemand das Geringste. Wenn ein so folgenschwerer Konflikt, wie es derjenige war, in den Caesar mit den Usipetes und Tencteri geriet, durch die Suebi veranlaßt wurde, so war es in der Ordnung, daß er dem Senate über dieses Volk nähere Kunde gab. Daher verklammerte er mit den Anfangs- und Schlußsätzen des Berichtes, die soeben ausgeschrieben wurden, die ganz militärisch orientierte suebische Ethnographie. Wir wissen zudem aus einer bereits bei anderer Gelegenheit (S. 93, 1) herangezogenen Rede Ciceros vom Mai des Jahres 56, daß in den Sendschreiben Caesars gerade die vielen neuen Volksstämme, die durch seine Eroberungen bekannt wurden, Aufsehen erregten: *an ego possum huic esse inimicus, cuius litteris fama nuntiis celebrantur aures cotidie meae novis nominibus gentium nationum locorum?* (de prov. cons. 22); *cum acerrimis nationibus et maximis Germanorum et Helvetiorum proeliis felicissime decertavit . . . et quas regiones quasque gentis nullae nobis antea litterae, nulla vox, nulla fama notas fecerat, eas noster imperator nosterque exercitus et populi Romani arma peragravit* (ib. 33). Übrigens stellt sich der suebischen Ethnographie Caesars die der Nervii zur Seite, nur daß sie, der geringeren Bedeutung dieses Stammes

1) Das gilt für den Konflikt der Suebi nicht bloß mit den Usipetes und Tencteri, sondern auch mit den Ubii, die weiterhin wegen ihres gespannten Verhältnisses zu den Suebi oft genannt werden: c. 8, 3. 11, 2. 16, 5. 19, 1 f. 4.

entsprechend, kürzer ist: II 15, 3 *eorum (Ambianorum) fines Nervii attingebant. quorum de natura moribusque Caesar cum quaereret, sic reperiebat: nullum esse aditum ad eos mercatoribus; nihil pati vini reliquarumque rerum ad luxuriam pertinentium inferri, quod his rebus relanguescere animos et remitti virtutem existimarent; esse homines feros magnaue virtutis*. So sicher es ist, daß diese Sätze in dem amtlichen Bericht des Jahres 57 standen, so wenig ist es von den teilweise bis auf die Worte mit ihnen stimmenden des Jahres 55 zu bezweifeln.

Das Ergebnis vorstehender Darlegungen läßt sich kurz so zusammenfassen. Als Caesar im Jahre 52/1 an der Hand seiner jährlichen Dienstberichte die *Commentarii* diktierte, beschloß er, dem VI. Buche eine vergleichende Ethnographie der Gallier und Germanen als Exkurs einzuverleiben. Nun aber fand sich in dem Berichte über das vierte Kriegsjahr bereits eine ethnographische Skizze der Suebi. Diese bei der Publikation zu streichen war unmöglich, da sie dem Zusammenhang der Kriegserzählung fest eingefügt war. So beließ er beides, Skizze und Exkurs, nebeneinander, gab sich aber bei der Ausarbeitung des Exkurses durch peinliche Änderungen der Worte und Wendungen alle Mühe, die Skizze zu variieren und in Zusätzen zu ergänzen, und war durch Weglassen jedes Rückverweises im Exkurs auf die Skizze darauf bedacht, den Leser diese gewissermaßen vergessen zu machen. Der hypomnematische Charakter der Publikation vertrug solche Unausgeglichenheit.

VII. ZWEI STATIONENNAMEN AM NIEDERRHEIN

1. ONOMATOLOGISCHES ZU ASCIBURGIUM

MIT EINEM BEITRAG VON TH. SIEBS

(Zu S. 189 ff.)

Was ich über die Geschichte des Ortes zu sagen vermochte, ist im Text (S. 189 ff.) dargelegt worden. Hier handelt es sich nur darum, die Hypothesen, die zur Deutung des Namens vorgebracht worden sind, einer kurzen Prüfung zu unterziehen. Eigne Verantwortung kann ich nicht übernehmen, muß vielmehr alles dem Urteil von Sachverständigen unterstellen, deren Rat ich für einzelnes eingezogen habe.

Seit J. Grimm (*Deutsche Mythol.* I 1835, 334) und K. Zeuß (*Die Deutschen* 1837, S. 7, 2) scheint von den Gelehrten, die sich öffentlich darüber geäußert haben, nicht bezweifelt zu werden, daß *Asciburgium* „Eschenburg“ bedeute. Zeuß weist darauf hin, daß die Esche, der heilige Weltbaum der nordischen Mythologie, seit grauem Altertum ihre Rolle in deutschen Namen spiele: Ptolemaios erwähnt außer dem *Ἀσκιβούργιον ὄρος*, einem Gebirgszuge im Südosten Germaniens (darüber gleich Genaueres), auch die Ortschaft im Nordwesten, aber mit falscher örtlicher Bestimmung (II 11, 12); ferner *Ἀσκαλίγγιον*, *Ἀσκανκαλῖς*; später werden genannt *Askituna*, *Ascatruno*, *Ascfeld*, *Ascloha* (wohl = *Elsloo* an der Maas unterhalb Maastricht),

Aschebach,
vor ihm a
ersten Wor
die jetzt
hält: „as
Lex Sal. 2
quot codic
est scavola
möchte, im
der norma
Gesta Ham
Script. VII
nostri Asc
pyratae, qu
tributum so
dessen Näh
Nav- entse
Müllenhoff
mann (in:
ist doch w
βούργιον ὄ
Ortschaft
Fortsetzun
wahrschein
ὄρη nennt,

1) Ich
Ravennas
Ortsname
Schr. V 23
(Diss. Ber
enthält d
römischer
reich) ist
— vom g
Namen.
bar dahin
zu werden
übliche
auch J. Sc
Würzb. 19
auf Asberg
2) Vgl
3) Also
für navis g
4) Aus
daß das „E
(von jenen
(Bresl. 1896)

Aschebach, Aschaha, Ascapha (= Aschaffenburg).¹⁾ Müllenhoff, D. A. II 191 und vor ihm andere²⁾ wollten Asciburgium, mit Spezialisierung des Begriffs des ersten Wortkomponenten³⁾, „Schiffsburg“ deuten auf Grund einer Glosse, über die jetzt ein Artikel des Thes. I. I. II 777 (von M. Ihm) folgende Angaben enthält: *'ascus (-um?) linter fraxinea, fortasse i. q. bavar. 'asch' „Eschen-Nachen“* Lex Sal. 21, 3 *si quis navem (ascum et vel ascum habent vel adscribunt aliquot codices) . . . furaverit.* 21, 4 *si quis ascum . . . furaverit* (gloss. Est. *'id est scavola' i. scaphula*).⁴⁾ Diese Bedeutung muß sich, wie ich hinzufügen möchte, im Germanischen lange erhalten haben, denn sie liegt einem Namen der normannischen Seeräuber zugrunde: Adamus Bremensis (XI/XII. Jahrh.), *Gesta Hammenburgensis ecclesiae pontificum* II c. 29 (Mon. Germ. hist., Script. VII 1846 p. 317): *ferunt eo tempore (a. 994) classem pyratarum, quos nostri Ascomannos vocant, Saxoniae appulsam*, IV c. 6 (p. 370) *ipsi enim pyratae, quos illi Wichingos appellant, nostri Ascomannos, regi Danico tributum solvunt.* Es wäre nun ja ganz hübsch, wenn der Name des Ortes, in dessen Nähe die Legende Odysseus landen ließ, griechischen Ortsnamen mit *Nav-* entsprechend, diese Bedeutung gehabt hätte; allein diese Annahme Müllenhoffs, die sich noch des Beifalls so angesehener Gelehrter wie Fr. Kauffmann (in: Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Litt. XVI 1892, 224) erfreut, ist doch wohl trügerisch. Wie soll sich das bei Ptol. II 11, 5 genannte *Ἀσκυβοργιον ὄρος* damit vereinigen lassen? Dies war die möglicherweise von einer Ortschaft gleichen Namens abgeleitete Bezeichnung eines Gebirges, dessen Fortsetzung Ptolemaios ib. 7 *Σούδητα ὄρη* nennt (Sudeten, ein keltisches Wort), wahrscheinlich ein Teil desjenigen Gebirgszuges, den Dio Cass. LV 1 *Ὀβανδαλικὰ ὄρη* nennt, auf denen die Elbe entspringe.⁴⁾ Ja noch mehr: es könnte der Be-

1) Ich bemerke noch, daß in der Kosmographie des sog. Geographus Ravennas p. 232, 23 (ed. Pinder-Parthey, Berl. 1860) *Ascis* als oberdeutscher Ortsname genannt wird. Nach den Untersuchungen Mommsens (jetzt Ges. Schr. V 286 ff.), die von H. Groß, Zur Entstehungsgesch. d. Tabula Peutingeriana (Diss. Berl. 1913) nachgeprüft und in den Hauptsachen bestätigt worden sind, enthält diese Kosmographie zwar in ihren älteren Teilen Angaben aus einer römischen Landkarte des III. Jahrh., aber gerade Deutschland (und Frankreich) ist nach einer viel späteren Quelle dargestellt und bietet daher eine — vom germanischen Standpunkt aus betrachtet wertvolle — Menge deutscher Namen. Dazu wird *Ascis* auch deshalb gezählt werden dürfen, weil unmittelbar dahinter (p. 223, 1) *Ascapha* genannt ist, das mit Aschaffenburg identifiziert zu werden pflegt: das Suffix *-apha (-affa)* ist das in vielen keltischen Ortsnamen zu werden pflegt: das Suffix *-apha (-affa)* ist das in vielen keltischen Ortsnamen übliche *-apa*, das oft auch an germ. Stämme angehängt wurde. — Vgl. jetzt auch J. Schnetz, Die rechtsrhein. Alamannenorte des Geographen v. Ravenna, Würzb. 1918, der die Deutung von *Ascapha* = Aschaffenburg sichert und *Ascis* auf Asberg i. Württemberg bezieht.

2) Vgl. die Namen bei Stollwerck in der oben S. 189, 1 genannten Schrift.

3) Also etwa so wie im Lateinischen seit den Neoterikern *pinus* metonymisch für *navis* gebraucht wird.

4) Aus R. Muchs Deutscher Stammeskunde² (Leipz. 1905) 56 ersehe ich, daß das „Eschengebirge“ von den später eingedrungenen Slawen als „Jesenik“ (von *jescn* „Esche“) bezeichnet wurde. Doch bemerkt J. Patsch, Schlesien I (Bresl. 1896), 332: „Das Askiburgische Gebirge, dessen Name wohl nur zufällig

stand nicht nur dieser besonderen, sondern der gesamten Kombination durch ein lautliches Bedenken gefährdet erscheinen. Th. Siebs hatte die Güte, mir seine Ansicht darüber in ausführlicher Darlegung mitzuteilen, die ich hier unverkürzt wiedergebe.

„Alle überlieferten Formen zeigen in der Kompositionsfuge das *i*-. Sowohl die Formen der Germania als auch der Historien (IV 33), ferner Ptolemaios (II 11, 12 *Ασχιβοόργιον*), die Tabula Peutingeriana (*Asciburgia*) und der Geograph von Ravenna (IV 12 *Asciburgio*).

Man hat bisher diesen Namen stets zu dem Stamme germ. **aska*- gestellt, der „Esche“ bedeutet. Zweifellos ist, daß dieser Stamm nicht nur im Deutschen, sondern sowohl im Westgermanischen als auch im Skandinavischen, also vermutlich schon in urgermanischer Zeit, sowohl „Esche“ als auch „Speer“ als auch „Eschengefäß“ und „Schiff“ bedeutete, denn wir haben diesen Sinn sowohl für altnord. *askr* als auch für angelsächs. *āsc* als auch für das Deutsche reichlich bezeugt. Der Name *Ascomanni* für die Piraten, wahrscheinlich eine Latinisierung des im nord. *askmaðr* angelsächs. *āscman* vorliegenden Wortes, war weit verbreitet. Ein lateinisches **Ascoburgium* oder allenfalls **Ascaburgium* konnte also „Eschburg“, „Speerburg“ oder „Schiffburg“ meinen — eine Entscheidung zwischen diesen drei Bedeutungen wäre uns unmöglich.

Wollte man „Schiffburg“ als Bedeutung annehmen, so müßte man dennoch jede Verbindung des Namens mit der Odysseussage ablehnen, denn es gibt nicht den geringsten Anhalt für die Verknüpfung dieser Sage mit einem deutschen Mythos oder gar mit einem einschlägigen Worte. Der Name *Askr* kommt (neben *Embla*) in der nordischen Mythologie, bekanntlich in *Völuspá* und *Gylfaginning* vor, wo aus den Bäumen *Askr* und *Embla* Odin die Menschen erzeugt; auch erscheint *Aske* als einer der vielen Beinamen Odins (von einigen als Koseform für *Asgautr*, von anderen besser als **Ansuko* gedeutet) — für unseren Fall ist aus all diesem nichts zu entnehmen. Überhaupt ist die Beziehung des Wortes gerade auf den Begriff „Schiff“, wie gesagt, eine jeder Stütze entbehrende Vermutung.

Alle diese Deutungen aber sind hinfällig, falls sich nicht die *i*-Form *Asciburgium* mit jenem germanischen Worte vereinigen läßt. Ob dieses *i* statt eines zu erwartenden *o* oder *a* der Latinisierung zu danken sein könnte, vermag ich nicht zu entscheiden.¹⁾ Ähnlich gebildete Formen geben uns keinen Aufschluß und sprechen in keiner Hinsicht dafür, daß *i* für *o* eingeführt sei. *Ασχιβοόργιον* (Ptolemaios, vgl. Much, Ztschr. f. deutsches Alt. 41, 103 ff.) ist ganz unsicher; in dem neben *Τευτοβοόργιον* (Ptol. II, 15, 3) erscheinenden *Teutiburgium* (Itin. Anton. 243, 4) und *Teutiborgio* (Notitia dignit. pag. 91, in

dem des Gesenkes (*jesenik* = Eschengebirge) der Bedeutung nach sich nähert und in seiner langen Erstreckung wohl völlig den Begriff deckt, den wir seit Melanchthon fälschlich mit dem Wort 'Sudeten' bezeichnen.“

1) [J. Schnetz in der vorhin — S. 489, 1 — angeführten Abhandlung schreibt S. 54, 3: „Das *i* halte ich nicht für ein *j*-Suffix, da dann in den hierhergehörigen Namen Umlaut eingetreten wäre, sondern für einen durch phonetischen Widerstand zwischen *sk* und *b* hervorgerufenen Sproßvokal.“ E. N.]

Pannonien)
Formen erkl
de sedif. IV
So lie
wenn im
setzt kurzwe
liebe auch
für ungerech
Stamm *ask
der Dativ P
könnte; aber
und scurim
übrigens les
(Vers 3), wo
Vers 68) ein
412. — Daß
bildung nac
Eine g
*aska- (Nom
Wäre diese
liegen nicht
ergeben, w
sicher germ
Das vom
(Chari, H
statthaft.
Sprache u.
Da w
„Esche“
aus festha
vermuten.
*ask- ist
(*Ascwine*,
mindesten
althochd
reichlich
Adjektiv
Deminutiv
Koseform
Verlust d
Aschi- VII
scheint mi
burgium w
sich zum

Pannonien) kann sich, wie ich noch zeigen werde, das *i* durch germanische Formen erklären; desgleichen in *Ἀλικάριβουργον* und *Σκίλιβουργον* bei Prokop. de aedif. IV 6, 18.

So ließe sich die Verbindung mit „Esche“ usw. nur aufrechterhalten, wenn im Germanischen die *i*-Form nachzuweisen wäre. Much (a. a. O. S. 141) setzt kurzweg ein germanisches Wort **Aski-z* „Esche“ an (er ändert diesem zu Liebe auch des Ptolemaios *Ἀσκαλίγγιον* in *Ἀσκίλιγγιον*). Das alles halte ich für ungerechtfertigt; denn altnord. *askr* ags. *āsc* ahd. *ask* usw. weisen auf den Stamm **aska-* hin. Im Hildebrandsliede freilich erscheint laut üblicher Lesung der Dativ Pluralis als *askim*, was an sich einen *i*-Stamm vermuten lassen könnte; aber daneben kommen laut üblicher Lesung auch die Formen *sciltim* und *scurim* vor, für die gewiß niemand einen *i*-Stamm wird behaupten wollen; übrigens lese ich in allen diesen Fällen *askun*, *scurun*, *sciltun*, das wie *heriun* (Vers 3), *wortun* (Vers 40, neben *wortum* Vers 9, *mannum* Vers 28, *wambnum* Vers 68) ein einwandreier Dativ Pluralis ist, vgl. Ztschr. f. deutsch. Philol. 29, 412. — Daß die hoch- und niederdeutsche Form *esche* erst eine neue Femininbildung nach einem *i*-Plural *esche* zum Sing. *asch* ist, ist bekannt.

Eine gewisse Ausnahme macht das Altnordische, wo neben dem Stamm **aska-* (Nomin. *askr*) ein neutraler Kollektivstamm **askja-* (Nomin. *eski*) erscheint. Wäre dieser *ja*-Stamm auch im Westgermanischen vorhanden (Spuren davon liegen nicht vor), so hätte er in unserer Komposition vermutlich **Ascio-burgium* ergeben, wie wir aus Namen wie *Inguiomerus* Tac., *Cariovalda* Tac. (falls es sicher germanisch ist), *Χαριοβαίδης* Zosimus *Chariobaud* Sid. Ap. schließen. Das vom VI. Jahrh. ab für solche Fälle bezeugte *i-* der Kompositionsfuge (*Chari-*, *Hari-*) schon für des Tacitus Zeit anzunehmen, scheint mir nicht statthaft. Über den indogerm. Stamm **askhjo-* vgl. Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Lit. 26, 295.

Da wir somit die unmittelbare Verbindung des Namens mit germ. **aska-* „Esche“ nicht aufrechterhalten können, vielmehr an der Form *aski-* durchaus festhalten müssen, möchte ich hierin den Ersatz eines germanischen **Askin-* vermuten. Die außerordentlich zahlreichen Personennamen, deren erstes Glied **ask-* ist (Foerstemann, Namenbuch I, 147 ff.), sind, da sie im Angelsächsischen (*Āscwine*, *Āschere* usw.) sowie im Deutschen (*Askarik* u. a.) vorliegen, zum mindesten schon als westgermanisch zu betrachten. Die übliche Koseform althochd. *Asko* Genit. *Askin* ist in Ortsnamen (Foerstemann II 1, 211 ff.) sehr reichlich bezeugt; viele von den Ortsnamen, deren erstes Glied zumeist als Adjektiv *eskin* „eschen“ gedeutet wird, gehören wohl hierher: Namen mit Diminutivformen wie *Eskilin-*, *Eskili-* sprechen dafür. Dieser Genitiv der Koseform **Askin-* kann nun m. E. auch in *Asciburgium* stecken. Der Verlust des *n* vor dem *b* ist für spätere Zeiten (*Aschinbrun(n)an* neben *Aschi-* VIII. Jahrh., *Eskimbah* neben *Eskibah* usw.) sehr häufig bezeugt und scheint mir auch für frühere Zeit glaubhaft; übrigens hätte auch ein **Askim-* wohl leicht lautlich als *Asciburgium* aufgefaßt werden können. Die *burgium* wohl leicht lautlich als *Asciburgium* aufgefaßt werden können. Die sich zum Vergleiche bietenden Formen aus früher Zeit scheinen mir diese Er-

klärung zu stützen. Bei Prokop erscheint der Name *Στιλιβουργον*; auf Grund der Diminutivform *Stilico* dürfen wir eine Koseform **Stilo* Genit. **Stilin* zu Namen wie ahd. *Stilolf* usw. annehmen: also „Burg des Stilo“. Auch die Form *Ἀλικανιβουργον* Prokop. dürfte sich in Anbetracht von Namen wie *Elkane* (Foerstemann II, 104 ff.) oder heutigem *Elken-roth* ähnlich erklären; und die Form *Teutiburgium* (vgl. Much, Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. XVII, 218) möchte ich als Komposition deuten, deren erstes Glied eine Koseform Gen. *Teudin-* darstellt, während *Τετροβοῦργον* Ptol. eine Wortbildung nach Art von *Teutobod* usw. zeigt.

Jedenfalls würde meine Deutung den Namen *Asciburgium* in jene große Gruppe der in allen späteren Zeiten häufigsten Ortsnamenbildungen einreihen, deren erstes Glied die Koseform eines Personennamens ist.

Die gegenüber dem germanischen Femininum *burg-* auffällige neutrale Form *burgium*, die wir in den erwähnten und anderen Namensformen (vgl. z. B. *Βέγγιον* u. a.: Much, Ztschr. f. deutsches Alt. 41, 136) bei Ptolemaios und Prokopios finden, mag sich vielleicht durch Einfluß eines lateinischen *castellum* erklären.“¹⁾

2. CASTRA HERCULIS

(Zu S. 176)

Dies ist der Name einer Station an der von Lugdunum Batavorum nach Noviomagus führenden Straße. Sie wird außer auf der Peutingerschen Karte (*Itineraria Romana* ed. K. Miller, Stuttgart 1916, S. 43 f.) meines Wissens nur noch bei Ammianus XVIII 2, 4 genannt²⁾ in seiner Erzählung der Maßnahmen, die der Caesar Iulianus im Jahre 359 zur Sicherung der Rheinmündungen traf, indem er die im Jahre 350 von den Franken zerstörten Festungen wieder-

1) [Diese auch von R. Much (Ztschr. f. deutsches Alt. XIX 1897, 113) — neben einer lautlich nicht einwandfreien — erwogene Annahme von Siebs ist glaublich: *Quadriburgium* begegnet als Stationsname am Niederrhein (Ammianus XVIII 2, 4); eine Ruine dieser Art ist am arabischen Limes erhalten: R. Brünnow und A. v. Domaszewski, Die Prov. Arabia II (Straßb. 1905), 52 ff. — Aber der Versuch Muchs, das lateinische *burgus* unmittelbar aus *πόργος*, als volkstümliches Lehnwort, herzuleiten, ist abzulehnen, da in der späten Zeit, zu der das Wort im Lateinischen auftaucht — nicht vor Ende des II. Jahrh. n. Chr. (vgl. die Belege im Thes. l. l. II 2250) —, der Lautprozeß, der in der alten Sprache anlautendes griech. *π* zu lat. *b* hatte werden lassen (vgl. *Burrus*, *bucus*), längst erloschen war. Es kann nur germanisches Lehnwort sein, übernommen von der Grenzbevölkerung am Limes: *burgi* werden besonders häufig seit Commodus an den Reichsgrenzen erwähnt, vgl. E. Kornemann, Klio VII (1907) 109, 6. — Auf den Namen *Βαλνιβουργον*, d. h. „Walburg“, einer germanischen Seherin, der als Rarität ersten Ranges auf einem Ostrakon aus Elephantine etwa des II. Jahrh. n. Chr. durch den Scharfsinn W. Schubarts entdeckt wurde (Amtl. Bericht aus d. Kgl. Kunstsammlungen XVIII 1917, 328 ff., vgl. die wichtigen Ergänzungen durch E. Schroeder, Arch. f. Religionswiss. XIX 1918, 196 ff.), sei auch hier hingewiesen.] E. N.

2) *Civitates occupatae sunt septem: Castra Herculis Quadriburgium Tricensima* (Lager der leg. XXX, Vetera) *et Novesium, Bonna Antennacum et Bingenio*. Der Bericht des Ammianus stammt in diesem Teile aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Geschichtswerke des Nicomachus Flavianus: O. Seeck, Hermes XLI 1906, 506.

herstellte.
Leichenred
Vorgänge
als
geben hal
Germanen e
im Jahre 28
teilte, und d
2 ff.) als neu
Perinthos den
XV 1887, 241,
auf einen frü
ber folgende
begegnet, ein
seniensia.³⁾
nehung gesetz
Sachsen im Jah
erwähnt wird:
Francorum (ent
ist oft versucht
kein Einvernehm
die schon Eckhe
der alte Name
einer Inschrift
Vorschein kam.⁴⁾
station zu erfr
nan m. E. veränd
De mutata Roman
w. der Hercules
es (nach Zurbach
Donsburgum ad
minant ... III
burgum, id est ad
1) Einen and
zweit von Ag
Herculis Not. dig
schriften im CIL III
2) Cohen VI
dem ich auch we
3) Erst durch
genannte Dietric
(Kunstdenkmäler d
4) F. W. Oehl
(Ann. d. hist. Vere
5) Er ist den
Arianus (Amsterd.

herstellte. Aber auch Libanios meint diese Station, wenn er in seiner Leichenrede auf Iulianus (or. 18, 550 R. = II 273, 8 Foerster) von demselben Vorgange sagt: κατέβαινε μὲν ἐπ' αὐτὸν ὁκεανόν, πόλιν δὲ 'Ηράκλειαν, 'Ηρακλέους ἔργον, ἀνίστη. Welcher Hercules mag diesem Orte¹⁾ seinen Namen gegeben haben? Man könnte versucht sein, an eine Gründung des gegen die Germanen erfolgreich tätigen Kaisers Maximianus zu denken, dem Diocletianus im Jahre 285, als er ihn zum Mitkaiser erhob, das Cognomen Herculus erteilte, und der daraufhin von seinem Panegyriker Mamertinus (paneg. X [II] 2 ff.) als neuer Hercules gefeiert wird; legte sich doch nach ihm die Stadt Perinthos den Namen *Heraclea Thracum* bei (vgl. Mommsen, Ztschr. f. Numism. XV 1887, 241, 3). Allein die Stationennamen der Peutingerschen Karte weisen auf einen früheren Bestand als den Ausgang des III. Jahrh. Man wird daher folgende Kombination vorziehen. Auf vier Münzen des Postumus (258—68) begegnet, einmal die Züge des Kaisers selbst tragend, der Hercules Deu-soniensis.²⁾ Dieser Name ist längst zu einem Ortsnamen Deuso in Beziehung gesetzt worden, der in den Chroniken aus Anlaß einer Niederlage der Sachsen im Jahre 370 durch Valentinianus I. (vgl. Ammianus XXVIII 5, 1 ff.) erwähnt wird: Hieronymus p. 246, 25 (Helm) *Saxones caesi Deusone in regione Francorum* (entsprechend spätere Chroniken). Die Ortsbestimmung von Deuso ist oft versucht worden, es herrscht darüber aber, soviel ich sehe, noch immer kein Einvernehmen. Als erledigt darf gelten die Beziehung auf Deutz, gegen die schon Eckhel, D. N. VII 443 Einspruch erhob, noch ohne zu wissen, daß der alte Name *Divitia* (keltisch: verkürzt aus Divitiacum) lautete, der auf einer Inschrift des IV. Jahrh. aus Cöln im Jahre 1888 (Dessau 2784) zum Vorschein kam.³⁾ Gegenwärtig scheint sich Duisburg der Ehre der Identifikation zu erfreuen⁴⁾, ohne irgendwelche Begründung. Demgegenüber muß man m. E. zurückgehen auf des alten Hendr. Cannegieters⁵⁾ gelehrtes Buch *De mutata Romanorum nominum sub principibus ratione*, Traj. ad Rhen. 1758, wo der Hercules Deu-soniensis auf S. 142 ff. behandelt worden ist; dort heißt es (nach Zurückweisung von Deutz) S. 143: 'ipse existimo Deusonem esse Doesburgum ad Isalam Gelricum oppidum, quod veteres et Dusburgum nominarunt . . . Illud inprimis est observandum, eo in loco ubi nunc Doesburgum, id est ad Isalam, Saxonum et Francorum confinia fuisse.' Der heu-

1) Einen anderen Ort dieses Namens gab es in Pannonien an der Donau unweit von Aquincum (Alt-Ofen): *ad Herculem castra* Itin. Ant. 266, *castra Herculis* Not. dign. occ. 32, 42 (Sitz der *auxilia Herculensia*: zahlreiche Inschriften im CIL III). Ferner eine Station *ad Herculem* auf Sardinien (Itin. Ant. 80).

2) Cohen VI² 27 f. Vgl. R. Peter in Roschers Lex. d. Myth. I 2996. 3017 f., dem ich auch weiterhin einiges entnehme; auch Haug, R. E. VIII 611.

3) Erst durch sie wurde bestätigt, daß das bei Greg. Tur. h. Franc. IV 16 genannte *Divitia* eben Deutz sei. Näheres bei J. Klinkenberg, D. röm. Köln (Kunstdenkmäler d. Rheinprov., herausg. von P. Clemen VI Düsseld. 1906) 352 f.

4) F. W. Ohligschläger, Die Deutung alter Ortsnamen am Niederrhein (Ann. d. hist. Vereins für d. Niederrhein 21/22, Köln 1870) 178 f.

5) Er ist den Philologen bekannt durch seine Ausgabe der Fabeln des Avianus (Amsterd. 1731), eine von Lachmann geschätzte Leistung.

tige Ort Doesborgh am rechten Ufer der Yssel liegt in der niederländischen Provinz Gelderland. Nehmen wir diese Identifikation als richtig an, so lehrt ein Blick auf die Karte, daß die *Castra Herculis* benannte Station unfern dem Orte Deuso lag, und für diesen ist, wie bemerkt, eine Verehrung des Hercules durch die Postumusmünzen bezeugt.

Mit dem Hercules Deusoniensis hat Cannegieter den Hercules Magusanus für identisch erklärt, der viel bekannter als jener ist, da er oft auf Widmungsinnschriften aus dem alten Batavenlande¹⁾, einmal auch auf einem in Rom gefundenen Altar mit einer Widmung batavischer Reiter der Kaisergarde vom Jahre 219 genannt wird: darüber sind schon oben (S. 176) einige näheren Angaben gemacht worden. Den Beinamen dieses Hercules hat Cannegieter a. a. O. 137 ff. glänzend gedeutet: Mahusenham²⁾ ist mittelalterlicher Name einer Ortschaft bei Duurstede im Gebiet von Utrecht.³⁾

Es handelt sich also um einen in zwei Ortschaften der unteren Rheingegend, des alten Bataven- und späteren Frankenlandes, verehrten germanischen Heros, der von den Römern dem Hercules gleichgesetzt wurde. Meine Vermutung, daß die in eben jener Gegend gelegenen *Castra Herculis* ihren Namen nach eben jenem Hercules trugen, leuchtet wohl von selbst ein. Weiter dürfte es sehr wahrscheinlich sein, daß der Kaiser Postumus, der mehrere Kastelle am rechten Ufer des unteren Rheins hat errichten lassen (hist. Aug., trig. tyr. 5, 4), der Gründer der Station war.

1) Darunter besonders bemerkenswert CIL XIII 8771 ein Votivstein des *summus magistratus Batavorum*.

2) Ich glaube der Sache etwas nachgehen zu sollen, da man in neueren Angaben den Namen des Ortes verschieden geschrieben findet. Einzig und allein Mahusenham ist die beglaubigte Namensform, die urkundlich durch das „Groot-Charterboek van Holland“ belegt ist, wie man aus Cannegieter S. 140 ersehen kann. Alle anderen Formen, die ich z. B. bei L. J. F. Janssen, *De Romeinsche Beelden en Gedenksteen van Zeeland* (Middelburg 1845) 33 gefunden habe, und die sich ohne Quellenangaben auch in späteren Schriften finden, sind durch sekundäre Irrtümer entstanden, deren Ursprung man bei Cannegieter S. 163 ersehen kann. — Fr. Kauffmann, *Hercules Magusanus* (in: Beitr. z. deutsch. Spr. u. Litt. XV 1891, 553 ff.) stellt eine Etymologie des Beinamens Magusanus auf, die ich nicht nachzuprüfen vermag; daß ich seiner Deutung auf Thor nicht folgen kann, ergibt sich aus meinen Ausführungen auf S. 179. Da der Hercules Deusoniensis sicher von einem Orte benannt ist, so muß man daselbe von seinem Ebenbilde postulieren (vgl. Hercules Thebanus, Argivus usw.).

3) Wijk bij Duurstede liegt genau an der Abzweigungsstelle der Lek vom Krummen Rhein. Im Altertum trat das dortige römische Grenzkastell hinter dem nahen wichtigen Hafenplatze Pectio (Vechten; s. o. S. 186. 304, 2) zurück. Um so größer war die Bedeutung des Platzes im frühen Mittelalter (erste Erwähnung in einem Diplom vom Jahre 777 *Dorestadum*), so daß A. Norlind (*Die geogr. Entwicklung des Rheindeltas*, Lund-Amsterd. 1912, 141) ihn „die Rheinmündungsstadt par préférence“ nennt; aber schon nach der Mitte des IX. Jahrh. trat es infolge der Plünderungszüge der Normannen seinen Vorrang an Utrecht ab. Uns Philologen ist die Ortschaft wohl bekannt aus der Subscriptio des cod. Vindobonensis des Livius, wo sie *Dorostat* geschrieben ist (M. Giltbauer, *De cod. Liviano vetustissimo Vindob.*, Wien 1876, 2 ff., mit wichtigen Bemerkungen über die älteste Geschichte des Ortes).

Der C
namen, son
darauf, glei
schritten un
trugen sie s
genössischen
Reichsgrenze
haben. Diese
holt. Darüber
zikers Asinius
tausendjährige
seiner besonde
(vgl. o. S. 412)
lieben Zufall b
nannennamens
wurde — Steph
exerpiert — so
Häro Eneidus,
Jepfledig; also
Quadratus, der
tischen Geschic
dieses Stadtnam
Alamanni als de
eines germanische
Ranges, sie hat
Langobardi, der el
viel späterer Zeit

1) Freilich bei
13, 3) Alamannos
550): vgl. Mommsen
der besonders el
(hist. Aug. XXIV 2
genet Alamannia
Fest.

2) Vgl. die let
Barbareneinfälle in
wo die umfangreich
3) Er erwähnt
in der Form Zelo
Samen des Casari
dessen wahrer Verf.
III 1300 setzt ihn et
(Heracl.) erst um 53

VIII. ALAMANNI STAMM- UND VOLKSNAME

(Zu S. 409)

Der Geograph Ptolemaios kennt sie noch nicht unter diesem Kollektivnamen, sondern nennt sie nach Einzelstämmen (vgl. Zeuß S. 305). Aber bald darauf, gleich bei ihrem Eintritt in die Geschichte, als sie den Limes überschritten und von Caracalla im Jahre 213 in Raetien geschlagen wurden, trugen sie schon jenen Namen.¹⁾ Über diese Vorgänge besitzen wir den zeitgenössischen Bericht des Cassius Dio LXXVII 13 ff. Ihr Versuch also, die Reichsgrenze zu überschreiten, scheint sie zum Zusammenschluß veranlaßt zu haben. Diesen Versuch haben sie in den folgenden Jahrzehnten öfters wiederholt. Darüber gab es gleichfalls den Bericht eines Zeitgenossen, des Historikers Asinius Quadratus, der zur Millenniumfeier Roms im Jahre 248 die tausendjährige Geschichte der Stadt in ionischem Dialekt schrieb und wegen seiner besonderen Genauigkeit für Germanisches von Späteren gerühmt wurde (vgl. o. S. 412). Dieser Bericht ist uns nicht erhalten, aber durch einen glücklichen Zufall besitzen wir die von Quadratus gegebene Etymologie des Alamannennamens. Im VI. Jahrh. nämlich, als das Werk noch eifrig gelesen wurde — Stephanos von Byzanz hat es in seinem ethnischen Lexikon vielfach exzerpiert — schreibt Agathias I 6: οἱ δὲ Ἀλαμανοί, εἰ γὰρ καὶ Ἀσινίῳ Κονσταντίνῳ ἔπεσθαι, ἀνδρὶ Ἰταλιώτῃ καὶ τὰ Γερμανικά ἐς τὸ ἀκριβὲς ἀναγεγραμμένῳ, ξυνήλδεις εἰσιν ἄνθρωποι καὶ μιγάδες, καὶ τοῦτο δύνανται αὐτοῖς ἢ ἐπωνυμία. Quadratus, der Etymologien überhaupt geliebt haben muß — aus seiner „Parthischen Geschichte“ wird von Steph. Byz. s. *Τιγρανόεσσα* eine Etymologie dieses Stadtnamens aus der Landessprache zitiert —, erklärte also den Namen *Alamanni* als den einer Völkervereinigung: „alle Mannen“.²⁾ Die Deutung eines germanischen Volksnamens in antiken Quellen ist eine Rarität ersten Ranges, sie hat m. W. nur noch eine einzige Analogie an dem Namen der Langobardi, der ebenfalls von einem griechisch schreibenden Historiker, aber viel späterer Zeit³⁾, gedeutet wird: Etym. M. s. *γένειον Λογγίβαρδοι, τουτέστι*

1) Freilich heißt es in der vita des Usurpators Proculus (hist. Aug. XXIX 13, 3) *Alamannos qui tunc adhuc Germani dicebantur*, aber für jene Zeit (etwa 280/1: vgl. Mommsen zum CIL II 3738) stimmt das jedenfalls nicht mehr. In der besonders elenden vita des Usurpators Marius (etwa 268) heißt es gar (hist. Aug. XXIV 8, 11) *omnis Alamannia omnisque Germania*. Übrigens begegnet *Alamannia* erst bei den Panegyrikern des IV. Jahrh. und auf der tab. Peut.

2) Vgl. die letzte Diskussion der Stelle des Agathias bei J. Egger, Die Barbareneinfälle in die Provinz Raetien (Arch. f. österr. Gesch. XC 1900) 115 ff., wo die umfangreiche ältere Literatur angeführt ist.

3) Er erwähnt nämlich bereits die Slawen, *Σκλάβοι*. Der Name begegnet (in der Form *Σκλαυηνοί*) nach Müllenhoff II 367 zuerst in einem unter dem Namen des Caesarius, Bruders des Gregorios von Nazianz, erhaltenen Dialog, dessen wahrer Verf. unbekannt, und dessen Zeit umstritten ist; O. Seeck, R. E. III 1300 setzt ihn etwa Anf. des V. Jahrh., Müllenhoff (dessen Argumente Seeck übersah) erst um 530. Ich vermag keine Entscheidung zu treffen.

βαθειαν ὑπὴν καὶ μακρὰν ἔχοντες.¹⁾ Die von Quadratus gegebene Deutung des Alamannennamens²⁾ ist sprachlich einwandfrei³⁾; ob sachliche Bedenken gegen die Verwendung eines derartigen Begriffs der „Gemeinschaft“ (*κοινωνία*, *communio*) für einen Stamm bestehen, vermag ich nicht zu entscheiden, möchte es aber nicht glauben.⁴⁾

Wann mag nun der Prozeß der Erweiterung des kollektivistischen Stammesnamens zum Volksnamen, also *Alamanni* im Sinne von *Germani*, bei den romanischen Nachbarn begonnen haben? Die Besetzung des Elsaß durch die Alamannen erfolgte im Jahre 455⁵⁾; Sidonius, der das in seinem zum 1. Januar 456 verfaßten Gedichte (7, 373 ff.) berichtet, gebraucht dabei den Namen *Alamanni* noch durchaus als Stammnamen, denn er nennt daneben die *Franci*, *Saxones*, *Chatti*. Nun wurden die Alamannen im Jahre 496/7 von dem Frankenkönig Chlodwig I. besiegt (angeblich bei Tolbiacum = Zülpich in der Eifel) und gerieten im Jahre 536 völlig unter fränkische Oberhoheit.⁶⁾ Dieser politische Untergang des Stammes scheint also, ganz so wie in den o. S. 406 ff. behandelten Fällen, die Möglichkeit geboten zu haben, seinen dadurch sozusagen frei gewordenen Namen auch zur Bezeichnung eines Volksnamens zu verwenden. Doch dürfte es, bis er sich als solcher durchsetzte, einer geraumen Zeit bedurft haben, wie sich aus folgenden Mitteilungen zu ergeben scheint, die ich H. Morf verdanke: „Wenn man die Stellen, die Langlois in seiner Table des noms propres dans les chansons de geste — es sind mehrere Hundert *Alemant*, *Alemaigne* — vereinigt, nur mit ein paar Stichproben prüft, so sieht man, daß *Alemant* sowohl als Stammname wie als Sammelname in den Heldengedichten

1) Dieselbe Etymologie auch bei Isidorus IX 2, 95, dann auch bei Paulus Diaconus, Hist. Langob. I 8. Sie ist übrigens in ihrem zweiten Teile umstritten: einige deuten „mit der langen Barte bewaffnet“, von germ. *bardôn*, alts. *barda* „Beil“: vgl. A. Erdmann, Über die Heimat und den Namen der Angeln (Uppsala 1890) 7 f., doch treten die meisten Kenner jetzt, wie es scheint, für jene andere ein: vgl. M. Schönfeld, Wörterb. d. altgerm. Personen- u. Eigennamen (Heidelb. 1911) 152.

2) Es läßt sich, wie ich glaube, noch bei einem späteren Historiker eine Spur dieser Deutung nachweisen: Zosimos IV 9, 1 τὸ Γερμανικὸν ἔπαιον . . . ὁμοίως πάντες τοῖς ὑπὸ τὴν Ῥωμαίων βασιλείαν ἔπρεσαν χωρίοις, vgl. III 4, 1 ἐπεὶ δὲ ταῦτα διεπορεύθη τῷ Καίσαρι . . . ἐπὶ τὸν κατὰ τοῦ Γερμανικοῦ πάντος παρεσκευάσθη πόλεμον. Gemeint sind die Feldzüge des Iulianus gegen die Alamannen nach der Schlacht bei Argentorate. Daß ein so kenntnisreicher Schriftsteller wie Zosimos das namhafte Werk des Quadratus, das noch mehrere Generationen nach Zosimos Agathias zitiert, gelesen hatte, ist selbstverständlich.

3) Das einfache *l* ist, wie mir G. Roethe mitteilt, lautlich zu rechtfertigen. Die Schreibung mit *nn* ist besser bezeugt als die mit einfachem *n*: vgl. darüber meine Bemerkungen, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 107, 1.

4) Ein Kenner wie Schönfeld a. a. O. (Anm. 1) 8 verhält sich freilich zweifelnd: „Man könnte auch, anstatt an einen Völkerbund zu denken, die Bedeutung 'die Männer nach' ἔξοχον' annehmen.“

5) Vgl. W. Oechsli, Zur Niederlassung der Burgunder und Alamannen in der Schweiz (Jhb. f. Schweiz. Gesch. XXXIII 1908) 225 ff.

6) Vgl. L. Schmidt, Allg. Gesch. d. germ. Völker (Quellen u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr. XXIX 1915) 294 ff. (XXX 1918) 506.

des XII.
Alemant
um 1200
jener Z.
Epos vor
früheren
flüchtigen
französisch
wickeln be
laß dazu g
mir G. Ro
unter eine
bestehen u
zu Deutsch
neben Norw
halm Fran
Alemant in
diese Dicht
Munde ihre
und Gottfri
und da ent
scheinlich.
Ausdrucksw
solchen Sei
dacht, Alma

1) Fr.
X. bis XII
Quellen. D
ganze deuts
patetiker, v
Schriftsteller

Norden: Die

des XII. und XIII. Jahrh. gebraucht wird. Ähnlich *Tiois*. Der Prozeß, der *Alemant* vom Stamm- zum Volksnamen werden ließ, ist also in Frankreich um 1200 noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls aber ist *Alemant* schon in all jener Zeit die häufigste Bezeichnung eines germanischen Stammes, die im Epos vorkommt: es sind eben die nächsten Nachbarn. Die Terminologie der früheren Jahrhunderte scheint noch nicht untersucht zu sein. Nach diesen flüchtigen Beobachtungen möchte ich annehmen, daß *Alemant* sich erst in französischer Zeit, d. h. nicht vor dem Jahre 1000, zum Generalnamen zu entwickeln begonnen hat; vielleicht hat erst die Symbiose der Kreuzzüge den Anlaß dazu gegeben.¹⁾ Über den Gebrauch in mittelhochdeutscher Poesie schreibt mir G. Roethe: „Walther läßt den wälschen Papst sagen, er habe zwei *Almân* unter eine Krone gebracht; Gottfried läßt Tristan in *Almanje* allerlei Abenteuer bestehen und meint jedenfalls ein Land nicht weit von der *Schampanje*, was zu Deutschland stimmt; an anderer Tristanstelle erscheinen die *Alamanjen* neben Norwegern, Dänen, Schotten und Iren. Bei Wolfram werden im Willehalm *Franzoyse* und *Alemâne* verbunden, im Parzival erscheinen die stolzen *Alemâne* in einer Aufzählung, die auch sonst deutsche Elemente enthält. Alle diese Dichter sind jedenfalls der Meinung gewesen, daß *Alemân*, *Almanje* im Munde ihrer französischen Nachbarn den Deutschen bezeichne. Ob Wolfram und Gottfried in ihren französischen Quellen das Wort so gebraucht fanden und da entnehmen, ist überall zweifelhaft, bei Wolfram zumal recht unwahrscheinlich. Aber die deutschen Dichter vermeinten jedenfalls sich französischer Ausdrucksweise durch jenes *Alemân* anzunähern. Sie selbst haben ohne solchen Seitenblick auf romanische Gewährsmänner natürlich nie daran gedacht, *Alman* und *Almanje* zu brauchen.“

1) Fr. Vigener, Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom X. bis XIII. Jahrh., Heidelb. 1901, 102ff., untersucht nur die lateinischen Quellen. Danach kommt *Alamannia* bei italienischen Schriftstellern für das ganze deutsche Land wohl zuerst bei dem Lombarden Anselm, dem sog. Peripatetiker, vor, der unter Heinrich III. (1039–56) schrieb, bei französischen Schriftstellern schon um 1000, und bald danach der Volksname *Alemanni*.